

Rechtstendenzen
in der Freiwirtschaft,
im Modell
Die Natürliche Wirtschaftsordnung ?

Tristan Abromeit

Januar 1995

oooooooooooo

Studientag
zum Thema Freiwirtschaft und Faschismus

Helmut Creutz

September 1990

Text 8.15

Der Schlagabtausch II
(nachgereichte Texte)

A) Einst kommt der Tag der Rache / Die Geschichte der 883 / von Tilmann Müller
aus Trans-Atlantik, 2/ 1985

B) Reaktionen auf ÖkolinX ; Nachschlag & LeserInnenbriefe zu Silvio Gesell
I. Klaus Schmitt & der Telegraph
II. Gesell, Bakunin & Anitsemismus
III. Klaus Schmitt, Louis Lerouge & Gesells Eden
(aus ÖkolinX 17, Okt. - Dez. 1994

C) Antwort: Schreiben der Redaktion des A-Kurier an die Redaktion der ÖkolinX

Anmerkungen zu A), B) und C) von Tristan Abromeit, Jan. 1995

links-rechts-vorn (Anhang) Ein Leitartikel aus *Grüne Liste* Nr. 7 vom Febr. 1980

Seiten 357 – 394

S c h l a g a b t a u s c h I I

- n a c h g e r e i c h t e T e x t e -

A) Seite

Einst kommt der Tag der Rache

Die Geschichte der 883

von ***Tilmann Müller*** 2

(aus: *Trans-Atlantik*, 2/1985)

Verkleinerte Titelseiten
der Zeitschrift **883** 8

B)

Reaktionen auf ÖkoLinx
Nachschlag & LeserInnenbriefe

Zu Silvio Gesell

I. Klaus Schmitt & der Telegraph 10

II. Gesell, Bakunin & Antisemitismus 10

III. Klaus Schmitt, Louis Lerouge und Gesells Eden 10

(aus: *ÖkoLinx* 17, Okt.- Dez. 1994)

C)

Antwort

Schreiben der Redaktion des A - Kurier
an die
Redaktion der ÖkoLinx 11

(aus: *A-Kurier* 70, Nov. 1994)

Anmerkungen zu: A) *Einst kommt der Tag ...* 14
 B) *ÖkoLinx: Nachschlag* 15
 C) *A-Kurier* 29

von ***Tristan Abromeit***, Januar 1995

links-rechts-vorn (Anhang) 37
 Ein Leitartikel aus *GRÜNE LISTE* Nr. 7 vom Februar 1980

Die Geschichte der 883
Von Tilman Müller

Genau 57 Leserbriefe bei einer Auflage von 3000, das ist eigentlich nicht schlecht für eine publizistische Eintagsfliege, die mal eben 24 billig gedruckte Seiten hat, keine Erotik, keine Wortanzeigen und ein selbstgestricktes Schreibmaschinen-Layout. Selbst eine trendgerechte Stadtzeitung wie das Berliner *Tip*-Magazin motiviert bei fast sechsstelliger Auflage im Schnitt nur ein Dutzend ihrer Leser, einmal ein paar Zeilen an die Redaktion loszulassen.

Wie kommt ein billiges Amateurbblatt zu so viel Resonanz? Am Titelbild kann es kaum liegen: Da baumeln, sattsam bekannt, in einer Karikatur, die nur von George Grosz stammen kann, Männer des Militärs und des Kapitals am Galgen und reichen sich noch im letzten Atemzug die Hand. Links oben auf dem Titelblatt, direkt über einem Galgen, ist ein schwarzer Fünfkantstern zu sehen, in den die Ziffern 883 eingelassen sind. Daneben steht eingetippt: »Nr. 90, 1983 – 2.50 dm, Westgermanien 3.–dm«. In der rechten oberen Ecke, handgeschrieben mit rotem Filzler, der einzige Themenschwerpunkt des Blatts: »Silvio Gesell – der Marx der Anarchisten?« Erklärend heißt es im Editorial: »Mit Gesell stellen wir hier einen Außenseiter der Nationalökonomie vor, von dem seine Anhänger behaupten, er hätte mit seiner Freiland-Freigeld-Theorie den Schlüssel gefunden zur Lösung wichtiger Probleme: Ausbeutung, Krisen, Rüstung und Umweltzerstörung.« Im weiteren wird »unser Glanzstück Gesell« von allen Seiten beleuchtet, seine Freiwirtschaftslehre teils durch historische Reprints dokumentiert, teils durch kritische Beiträge aktualisiert. »Das Elend der Zinswirtschaft und Silvio Gesells Alternative« lautet einer dieser Beiträge – er schließt mit dem Spruch: »Weg mit dem Scheiß-System.« Zwischen den eng geschriebenen Artikeln muß man lange suchen, bis man ein Impressum, beziehungsweise eine Kontakt- oder Vertriebsadresse findet. Dennoch wurde die 883-Ausgabe von 1983 restlos verkauft, ohne Kioskvertrieb, über eine Handvoll Buchläden und größtenteils durch Handverkauf und Flüsterpropaganda, die zu Privatbestellungen führte. 1984 mußten sogar noch mal 1000 Exemplare nachgedruckt werden.

Und die 57 Leserbriefe, die sind ein Kapitel für sich. Da schreibt zum Beispiel Rudolf Bahro: »Ihr habt hervorragend verstellt, wohin man Euch schreiben soll... Das ist eine sehr wichtige Zusammenstellung. Die Namen Mühsam, Gesell, Landauer usw. geben eine ganz andere Einordnung, als man vermutet. Mir war noch nicht einmal bewußt gewesen, daß Gesell mit München 1919 zu tun hatte. Bitte schickt mit Berufung auf mich (sie sollen bezahlen und weitervertreiben) 30 Exemplare an die Grünen, Colmantstr. 36, 53 Bonn, für die Bundeswirtschafts-AG und....« Es folgen mehr als ein Dutzend Adressaten mit genauer Anschrift. Meist Grüne, aber auch ein Direktor einer Evangelischen Akademie ist dabei. »Es sitzen überall Interessenten«, schließt Rudolf Bahro.

Die Leserbriefe kommen aus allen Ecken. Die Anrede ist unterschiedlich, fast immer im Plural gehalten: manchmal »Liebe Anarchistenfreun-

de«, oft »Liebe Kameradinnen und Kameraden« oder »Sehr geehrte Damen und Herren«, einmal »Lieber Stadtdanzländer«, über ein dutzendmal einfach »Hallo, 883ler« und schließlich »Liebe junge Gesinnungsfreunde«. Die Briefe sind oft ausführlich, bis zu zehn Seiten. Das Kollektiv Schüttelfrost aus dem österreichischen Wörgl: »Schickt doch mal 10 Exemplare dieses Anarcho-Blatts, zwecks Eingewöhnung, denn Anarchos gibt es hier wirklich nicht wenige.« Ein Dr. med. der Gesellschaft für Gesundheitsberatung e.V. in Lahnstein findet es »schade, daß Ihre Auflage 3000 beträgt, 10 Millionen wären besser«. Mit dem Briefkopf einer internationalen Import-Export-Firma für Modelleisenbahnen, Sitz Berlin, schreibt jemand: »Das heutige Geldwesen in Frage zu stellen, kann, bei Erfolg, lebensgefährlich werden. J. F. Kennedy starb, als er die Notwendigkeit der Golddeckung der Währung untersuchen lassen wollte. Zufall?« Fast jeder Brief endet mit der Bitte um Zusendung weiterer 883-Ausgaben, oft mit Hinweisen auf weitere, zum Teil prominente Interessenten: »Sofern Sie es noch nicht getan haben, würde es mich freuen, wenn Sie Herrn Hans A. Pestalozzi auch Probeexemplare schicken würden«, heißt es auf einer Postkarte. Ein anderer bekannter Autor, Helmut Creutz, mahnt in zwei Briefen, es sei zwecklos, auf die »bösen Hausbesitzer einzudreschen«, lobt aber insgesamt die Anregungen zur Wirtschafts-Alternativ-Diskussion. »Mit Haß, Wut, Gewalt kann man nicht selbständig sein, sondern ist lenkbar, trotzdem: viel Schwung«, meint Frau Lieselotte Gildemeister in einer handgeschriebenen Epistel. Die zahlreichen Verbalinjurien, welche gezielt in die 883-Artikel eingestreut sind, halten indessen nicht einmal Mitglieder der Freisozialen Union (FSU) von Bekennerbriefen ab: »In unserer Geschäftsstelle in Essen wurde Ihre Zeitung im Schaufenster ausgehängt«, schreibt der dortige Geschäftsführer.

Vor dem aktuellen, von links-anarchistisch bis rechtsgrün reichenden Spektrum erstreckt sich die 883-Korrespondenz zusätzlich tief in die Vergangenheit: Sogenannte Alt-Gesellianer melden sich zu Wort. Spenden Lob, machen hier und da kritische Anmerkungen zu zinstheoretischen Fragen, rücken ein ihrer Meinung nach falsch ausgelegtes Keynes-Zitat in ein anderes Licht. Ein 74-jähriger Gelehrter und Widerstandskämpfer aus Soest in den Niederlanden möchte vom 883-Artikel »Privatisiert die Luft« eine Esperanto-Übersetzung anfertigen, was mittlerweile auch geschehen ist. Ein Sohn Gesells schreibt aus Gran Canaria, mit einem Exposé zu seinem Buch *Friedensfalken*, für das er einen Verleger sucht. Über seinen Vater, der von 1862 bis 1930 lebte, merkt er an: »Er näherte sich dem Anarchismus, als er erkannte, daß seine Hoffnung, die Kirche würde sein Freiwirtschaftsprogramm übernehmen und von den Kanzeln herab propagieren, keinerlei reale Chance hatte.«

Für Alt-Freiwirt Arthur Rapp aus München, einen Schwiegersohn Gesells, bricht nach Erscheinen der 90. Nummer der 883 fast eine Welt zusammen.

Eilig versucht er, durch neugierige Leserbriefe Auskünfte über die

»Weg mit dem Scheiß-System!«



scheinbar so unvermittelt entstandene Konkurrenz zu erhalten. Dann informiert er seine Getreuen mit einer weit ausholenden Depesche (Überschrift: »Eine harte Nuß für alle Gesellianer – insbesondere für die ideologisch Führenden«) über eine »beunruhigende Publikation«, deren »Initiatoren der Besetzer-Szene in Berlin entstammten« und die »dem Temperament nach renitent« seien. Arthur Rapp fordert einen »Aktivierungs-Ausschuß«. Noch einmal rüstet er zum Kampf: Sekte gegen Sekte. Noch sei nicht klar, warnt er, »welcher personelle Einsatz von beiden Seiten aufgeboten wird«, aber bei einer 883-Auflage von 3000 müsse »auf einen beachtlichen Umfang der Gruppe geschlossen werden«.

Wenn all die Briefeschreiber wüßten, daß die von ihnen angeschriebene 883 von einem einzigen Mann und einigen wenigen Helfern gemacht wurde! Von einem Einzelkämpfer, der einst vor der APO-Zeit zur See gefahren ist und nicht sagen will, wie alt er heute ist. In Berlin ist er unter dem Namen »Anzünder-Klaus« bekannt – eine sagenumwobene Untergrund-Figur, in Alter und Ausgefliptheit vergleichbar mit Wolfgang Neuss, allerdings wesentlich publicityscheuer. Berausende Detailangaben über seine Person kann er sich nicht leisten. Sonst hat er die schon des öfteren totgeglaubte, seit Macht-kaputt-was-euch-kaputt-macht untrennbar mit den Geschicken der Berliner Anarcho-Tradition verknüpfte 883 wirklich zum letzten Mal gemacht. Diese Tradition, sie blitzt auf der Rückseite der aktuellen 883-Nummer in einer Karikatur der Schultheiss-Werbung, die ein junger Helfershelfer ausgeheckt hat, wieder ungebrochen auf: Ein schwarzer Anarcho-Rächer, gestützt auf ein überdimensionales Hackebeil, hat soeben die Köpfe von Lamsdorff, Jaruzelski, Khomeini und Lummer rollen lassen. Darunter der Spruch: »Wenn alles getan ist.«

Früher hat Anzünder-Klaus die Flipperseite der 883 gemacht, hin und wieder auch mal einen richtigen Artikel geschrieben. Stadtbekannt wurde er jedoch als Starverkäufer des Blatts. Mit einem Koffer voller druckfrischer 883-Nummern reiste er per U-Bahn nach Dahlem, unterbrach dort in diebischer Freude langatmige Teach-ins und Vollversammlungen. Seine Stimme war für Agitationszwecke wie geschaffen, immer hektisch, immer heiser, immer höhnisch: »Kauft die 883, mit Shit drin für den KSV.« Auf jeder Demo gab er den Ton des Anarcho-Blatts an. Die Leute haben gelacht – und gekauft. Wenn es nichts Besseres zu tun gab, zog er samstags morgens vors KaDeWe-Hauptportal. Seite an Seite mit dem alten Bäcker im weißen Kittel, der dort bis heute ab und zu mißmutig Brezeln und Knüppel verkauft, pries er mit allerlei kabarettistischen Einlagen die Untergrund-Zeitung an. Nuschelte der kleinlaute Bäcker: »Du verkaufst immer so gut deine Zeitung, und ich werde meine Sachen nicht los.« Worauf Anzünder-Klaus in die Bresche sprang: »Kauft die wunderbaren Knüppel – und dazu noch die 883, die Bild-Zeitung der Linken!« Da strahlte der Bäcker.

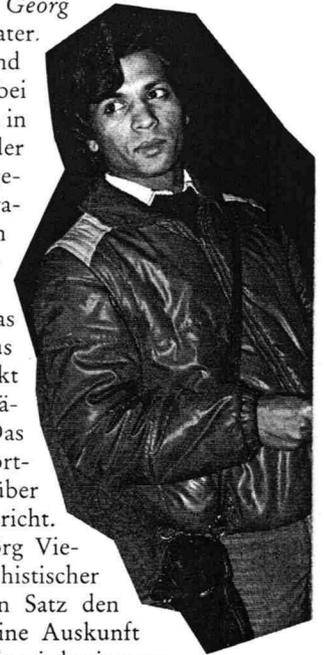
Die Wohnung des Anarcho-Strategen gleicht einem Versteck. Eine Art Falltreppe führt in einen Keller, in dem ein Großteil aller bisher erschienenen 883-Ausgaben einlagern. Oft sind mehrere Exemplare vorhanden. Auch das Abspaltungsblatt der 883 aus den frühen siebziger Jahren, der *Berliner Anzünder*, dem Anzünder-Klaus als Initiator seinen Szene-Namen verdankt, dürfte dort zu finden sein. Aber zwecks Einsicht wird auf die Stabi, die Berliner Staatsbibliothek, verwiesen, wo die gesammelten Werke vollständiger aufbewahrt sind.

Die Anfänge der 883 hat Anzünder-Klaus selbst nicht

miterlebt. Seine Erinnerungen sind lückenhaft. Oft von Widersprüchlichkeiten geprägt, machen sie sich primär an bestimmten Logos fest, mit welchen das Blatt in den verschiedenen Phasen seiner wechselhaften 15jährigen Existenz herauskam: die *agitachtachttdrei*, die 883 mit dem Kreis, die 883 mit dem Stern. Namen von Leuten, die das Blatt maßgeblich geprägt haben, tauchen auf. Manche von ihnen sind längst tot: Georg von Rauch, Thomas Weisbecker, Holger Meins. Andere, deren Weg die Zeitung zu verschiedenen Zeiten aus unterschiedlicher politischer Bestrebung gekreuzt hat, sind nach ihrem Ausstieg bei der 883 ebenso unterschiedliche Wege gegangen. Peter-Paul Zahl, der das Blatt von Anfang an in Neukölln gedruckt hat, inszeniert derzeit nach langen Jahren im Knast *Johann Georg Elser* am Heidenheimer Stadttheater. Dirk Schneider und Karl Ultsch sind bei den Grünen, beziehungsweise bei der AL. Bommi Baumann sitzt noch in Tegel ein. Tilman Fichter ist eine der rechten Hände von SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glotz. Bernd Kramer macht einen der bekanntesten deutschen Anarcho-Verlage, den Karin Kramer Verlag. Er dominierte die letzte 883-Redaktion, die das Blatt, bevor es unter Anzünder-Klaus zum unberechenbaren Zufallsprodukt wurde, noch in einigermaßen regelmäßigen Abständen herausbrachte. Das war 1971/72. Heute ist er äußerst wortkarg und übervorsichtig, wenn er über seinen Beitrag zur 883-Geschichte spricht. Sein ehemaliger Mitstreiter, Hansjörg Viesel, Autor und Herausgeber anarchistischer Schriften, knallt gleich beim ersten Satz den Hörer auf die Gabel, als er um eine Auskunft gebeten wird. Die 883-Vergangenheit wird mitunter heute noch gegen potentiellen Verrat abgedunkelt; Außenstehende sind nicht koscher.

Die Bibliothekarin lacht, als in der gutbewachten Handschriftensammlung der Stabi die alte Untergrund-Zeitschrift verlangt wird. »Die 883 – das gefährliche Blatt«, strahlt sie und flüstert dann, als sie zwei überschwere Bände emporstemmt, ganz leise: »Da hab ich auch schon mal rinjekiekt.« Ob man die Bände ausnahmsweise mit nach Hause nehmen darf? Die Antwort ist mitleidiges Kopfschütteln. Sobald vom Benutzer zurückgegeben, wird das Werk streng unter Verschluss genommen, im Verein mit mittelalterlichen Bibeltexten und dergleichen; denn es handelt sich hier um ein begehrtes Sammlerobjekt, dessen Wert heute mit mindestens 5000 Mark zu beziffern ist. Noch ein paar Jahre, und das Ding ist soviel wert wie der politische *Struwwelpeter* von 1848/49. Gerüchten zufolge soll die DDR bereits eine vollständige 883-Sammlung erworben haben. Bisherige Reprint-Vorhaben scheiterten vor allem am Großformat der 883 sowie an der Tatsache, daß die Texte so eng geschrieben sind, daß sie nicht weiter runterverkleinert werden können.

Der Stabi-Ausgabe der 883, die einige Nummern lediglich in photokopiertem Zustand enthält, ist folgende, offenbar vom Verkäufer selber angefertigt und im großen und ganzen stimmige Kurz-Charakterisierung vorangestellt: »Die Zeitschrift 883 verstand sich am Anfang, Februar 1969, als antiautoritäre, spontane linke Kneipenzeitung, die ohne festen Redaktionsstab hergestellt wurde (und tatsächlich regelmäßig erschien). Ende 1969 waren die Leute um die 883 die maßgeblichen Initiatoren der allwöchentlichen Kudamm-Demonstrationen gegen die Verhaftung von Bundeswehrdeserteuren. Ab Winter/Sommer 1970 wurde das



Blatt Organ militanter, auf direkte Aktion drängender Gruppen (Nummer 37–47), schließlich das Blatt der Berliner Anarchisten. Ab da immer wieder beschlagnahmt und im Untergrund hergestellt.«

Um wirklich Authentisches über die Anfänge der 883 zu erfahren, muß man im Bundestag anrufen. Bei Dirk Schneider, dem zur Zeit einzigen Berliner Vertreter der AL im Bundestag. Auf die mehr als Vermutung hingeworfene Eröffnung, er sei doch von Anfang an bei der 883 dabei gewesen, erwidert er belustigt: »Was heißt dabei gewesen? Ich habe die 883 erfunden.«

8835651 – das war Dirk Schneiders Nummer, als er 1969 als 30-jähriger Publizistik-Student mit einer Handvoll Leute

eine neue Zeitung plante. Die übliche Sucherei nach einem geeigneten Namen wurde durch eine Telefonnummer abgekürzt; zugleich waren damit Nützlichkeitscharakter und Ideologiefierne des Blatts betont. Keine schlechte Idee in einer Zeit, als sich APO-Strategien bereits in einen vergleichsweise abgehobenen Politjargon zu verselbständigen begannen, so die *Rote Presse Korrespondenz (RPK)* oder der *Extra-Dienst*, die in Berlin etwa gleichzeitig mit der 883 starteten.

Doch die ersten Nummern waren recht bescheiden. Immer dienstags abends traf man sich bei Dirk Schneider,

Ecke Uhland und Pariser, um mit Letraset und Schreibmaschine ein Blatt zusammenzufummeln, das sich aus heutiger Sicht wie ein großer Waschzettel ausnimmt, gespickt mit reichlich Kleinanzeigen,

einem dürftigen Veranstaltungskalender und wenigen politischen Artikeln. Peter-Paul Zahl, für den die 883 zu Anfang nur ein Druckauftrag unter vielen war, erinnert sich: »Die Gründungsmitglieder haben nur frustriert in der Uhlandstraße rumgehungen, weil sich kein Schwein um das Blatt gekümmert hat.« Immerhin: die 883 blieb Woche um Woche auf dem Markt, das heißt in den Kneipen. Die Auflage von 3000 Exemplaren, Kostenpunkt: »ab 20 Pfennig«, ließ sich aber am Anfang nur höchst unvollständig absetzen.

Dreh- und Angelpunkt der damaligen Berliner Polit-Szene war der Schotten, Ecke Schlüter und Mommsen. Nach den Veranstaltungen im nahegelegenen Republikanischen Club wurde diese Kneipe angesteuert, um Aktionen zu besprechen, zu flippieren und zu saufen. Hier entschieden sich auch die historischen Schicksalsschläge der 883. Bereits nach sieben Nummern waren Dirk Schneider und Karl Ultsch von der allwöchentlichen Zeitungsmacherei dermaßen zermürbt, daß sie am nächsten Dienstagabend die Schotten-Kneipe dem 883-Layout vorzogen. Dort wurden sie jedoch bestürmt, das Blatt auf keinen Fall hinzuwerfen. Angehende Rechtsanwälte des Liberalen Studentenbunds Deutschlands (LSD), unter ihnen der heute skandalumwölkte Harald Loch, erklärten sich sogar bereit, die Druckkosten für die nächste Ausgabe zu übernehmen. Also ging's in jener Nacht doch noch zum Layout. Dirk Schneider malte lauter Kreise aufs Titelblatt, in denen die Ziffern 883 standen sowie ein paar aus der Hand geschriebene Machtmit-Sprüche. Das war der Durchbruch. Es kamen mehr Artikel; Künstler wie Dieter Masuhr, Eckart Hachfeld und Jürgen Holtfreter steuerten Titelbilder bei, und die Zeitung

wurde sechsstufig. Zu Ostern 1969 hatte die 883 ein Bild auf dem Titel, das einen Alt-Berliner Sturmpolizisten zeigte, der von einem Farbei getroffen war; dazu die Überschrift: »Fröhliche Ostern – Fröhliche Western«. Ab dann wurde die 883 nach dem Motto »Verkauft nie, ohne zu agitieren« lauthals auf dem Kudamm verkauft, und bald war sie »das auflagenstärkste und billigste APO-Blatt«.

Gegenöffentlichkeit war damals noch ein relativ neuer Begriff, der eine bevorstehende Etappe im politischen Kampf verhielt. Einen Tag, nachdem Benno Ohnesorg erschossen wurde, hatte Rudi Dutschke am 3. Juni 1967 zu einer Reihe von Gegeninitiativen aufgerufen. Eine war das Komitee für Gegenöffentlichkeitsarbeit. In diesem arbeiteten Dirk Schneider und Karl Ultsch an der konzeptionellen Vorbereitung der 883. Vor allem gegen die Springer-Blätter und das »Axelzucken« ihres Verlegers wollte man sich etwas publizistisch Wirksames einfallen lassen. Am Anfang brachte die 883 dann, wie es in einer programmatischen Erklärung der ersten Nummer hieß, »Infos über uns und das Gesicht unserer Gegner«. Einige Wochen später eine weitere im Stil der Zeit gehaltene Formulierung des eigenen Selbstverständnisses: »Die tragende, wenn auch nicht genau fixierte Idee der Gruppe ist darauf gerichtet, Bildungsgefälle, soziale Komplexe, kleinbürgerliche Versautheit und notdürftig verschleierte Ausflüge in kapitalistisches Denken im Hinblick auf persönliche und politische Integration zu überwinden.«

Interessanterweise haben erwähntem Komitee für Gegenöffentlichkeitsarbeit auch Erich Kuby und Christian Ströbele angehört. Letzterer ist später an der Gründung der *taz* maßgeblich beteiligt gewesen. Die 883-Initiatoren Dirk Schneider und Karl Ultsch haben 1976 auch die Zeitschrift *radikal* aus der Taufe gehoben.

»Fröhliche Ostern –
fröhliche Western!«

Zuerst haben wir immer die Anzeigen gelesen«, erinnert sich Anzänder-Klaus, damals noch in den Reihen des 883-bewegten Fußvolks. Die Geburt des Kleinanzeigenmarkts im linken beziehungsweise später alternativen Bereich fällt eindeutig mit der Gründung der 883 zusammen, die am Anfang als »kombiniertes Kampf- und Anzeigenblatt« firmierte und – ebenso wie die heutigen Stadtmagazine – seitenlang Kinderwägen, Motorroller, Mitfahrgelegenheiten und Wohnungsgesuche anpries. Der Einbruch in das heute recht lukrative Geschäft geschah damals mit denkbar einfachen Mitteln. Karl Ultsch: »Wir sind einfach zur Uni und zur Mensa gegangen und haben dort alles abgeschrieben, was an Zetteln an den schwarzen Brettern hing.« In der Redaktion wurde das Ganze dann noch mal mit Schreibmaschine abgeschrieben und mit Slogans wie »Schafft die schwarzen Bretter ab – Kleinanzeigen in der 883 für zwei Mark« oder »Schluß mit der Zettelwirtschaft« im Blatt abgedruckt: ein heute noch erfolgversprechendes Manöver für den Start einer deutschen Provinz-Stadtzeitung.

Auch was man heute Kontaktanzeigen nennt, war in der 883 längst angesagt. Allerdings nicht unter einer festen Rubrik, dafür aber kurz und klar: »Suche bettwillige Genossin, Tel...«, »Verschenke Möbel, suche Sex-Partner, Tel...« oder »Welches Mädchen möchte die Sexualhemmungen eines Inders abbauen, Postfach«. Überall die sexuelle Befreiungskiste der antiautoritären Phase: »Welches geduldige, bewußte Mädchen (17–20 J.) ist bereit, mir aus meiner Sexualnot und damit bei der Überwindung bürgerlich-repressiver Fesseln meiner Umgebung zu helfen, Versuch wird nicht einfach sein, Tel...«. Selbst im 883-Veranstaltungskalender wurden mitunter ziemlich eindeutige, jedoch ausschließlich männliche Annäherungsversuche lanciert: »Weg mit dem Wixteufel – Am Sonntag um 11 Uhr haben



»Weg mit dem Wixteufel!«

die Roten Bauarbeiter am Oranienplatz Frühschoppen abgehalten und kamen dabei überein: 2 Genossen brauchen dringend den sexuellen Ausgleich, helft ihnen, Genossinnen – Der Klassenkampf geht weiter durch die Roten Bauarbeiter.« Als bald hatte eine aufkeimende revolutionäre Ethik den Nützlichkeitscharakter fast sämtlicher 883-Annoncen durchdrungen: »Every näht und ändert alles für Genossen (auch Schiebermützen) – alles wird mit rotem Garn genäht.« Oder: »Imbißwagen, von Genossen bewirtschaftet, montags geschlossen. Steglitz: Albrechtstraße, Ecke Klingsorstraße, am Sweat Beat, für Genossen nach Gesichtskontrolle einen Groschen Nachlaß.«

Rotzige Sprüche wurden bevorzugt irgendwo querbeet zwischen die Kleinanzeigen geknallt, des öfteren das berühmte »Lernt vom Nikolaus, räumt das Kaufhaus aus« oder etwa den Satz »Achten Sie auf dieses Zeichen, wenn Sie Qualität vergleichen« – darunter eine Abbildung des Emblems der Berliner Polizei. Zunehmend breitete sich Verbalradikales in und zwischen den Anzeigen aus. Scherzhaft gehörte zum guten Ton, was später mehr oder weniger bitterer Ernst werden sollte. Unscheinbare Meldungen, wie »Pistolen sind wieder da« oder »Für alle Cocktailfreunde: 2/3 Öl oder Petroleum und 1/3 Benzin.« Doch vorerst hielt sich das Blatt im Rahmen von eher schelmischen Attacken gegen die »Bullenschweine«. 1969 hieß es noch beziehungsreich in einer 883-Kleinanzeige: »Die Zwille findet bei der Dressur zur Abwehr von Hunden, zum Vertreiben von Katzen und auf der Jagd mannigfaltige Verwendung. Sie trägt ein bleierne Kügelchen von Erbsengröße mindestens 500 Meter weit. Jagdzwilling sind in allen guten Waffengeschäften erhältlich. Es empfiehlt sich, Jagdzwilling bald zu kaufen, damit der Handel Gelegenheit hat, rechtzeitig nachzubestellen.«

Auch die kleinen subtilen Beschimpfungen, die damals innerhalb der Bewegung auf der Tagesordnung standen, fanden, hübsch versteckt, in den 883-Kleinanzeigen einen idealen Ort zur Artikulation. Da heißt es einmal: »Einer, der aus der K2 kommt, findet die Untersuchungshaft lieblich, auch wenn sie Jahre dauert.« Dahinter der Name des Annoncen-Autors: Peter-Paul Zahl.

Das kommunikative Element des Anzeigenteils wurde indessen von der ständig größer werdenden und immer wieder umbesetzten 883-Redaktion nicht bewußt ausgebaut. Im Gegenteil. Das Politische und Inhaltliche nahm sukzessive überhand, und die Kleinanzeigen wurden mit jeder Nummer weniger. Irgendwann Ende 1970 hieß es dann in einer 883-Erklärung kurz und bündig: »Bürgerliche Bumsesuche werden nicht mehr angenommen.«

Im übrigen herrschte Pluralismus in der 883-Redaktion, als das Blatt seiner High-Phase entgegensteuerte. SDS-Obermuftis, Parteiansätzer, Basis-Kings aus Stadtteil und Betrieb, die Opas der Kinderladenbewegung, die Scheißliberalen, die Haschrebellen – sie alle reichten Artikel ein, die in der 883 abgedeckt wurden. Die Auflage stieg manchmal auf knapp über 10000. Ähnlich wie heute die Berliner Stadtblätter *Tip* und *Zitty* besaß die 883 eine starke Abstrahlung nach Westdeutschland. »Unsere Zeitung wurde damals«, erklärt Peter-Paul Zahl, »in Westgermanien heißungrig abonniert.« Die 883 hätte von ihrer Anlage her – ihrem Pluralismus und ihrem anfänglichen Kleinanzeigenmarkt – das erreichen können,

was *Tip* und *Zitty* heute machen. Hätte quasi ihr authentisches Konzept von Gegenöffentlichkeit auf einen Links-Pluralismus hinentwickeln können. Doch es kam alles anders.

In der Folgezeit wurde die 883 zum Gegenstand mehr oder weniger erfolgreicher Putschversuche und Einzelkampf-Aktionen. Dirk Schneider spricht im nachhinein von der »wilden Phase« des Blatts: In den Redaktionssitzungen bis zu 15 konkurrierende Kadergruppen im Kampf gegen das System, und das System sagte: Nein, Schluß, Ende, jetzt kommt die Polizei. Im Frühsommer 1970, nach 53 Nummern, steigt der 883-Gründer aus. Heute betrachtet er diesen Schritt als historischen Fehler, denn danach sei das Blatt »weggeschmissen« worden. Tatsächlich ist es danach immer diskontinuierlicher erschienen.

Die wilde Phase der 883 ist die einzige, die gut publiziert ist. Vor allem durch Peter-Paul Zahls Roman *Die Glücklichen*. In leicht kryptischem und übermäßig nachberlinertem Stil beschreibt der Autor in einem Kapitel den Einmarsch des »Blues« in die 883 – jener Gruppe, die von der damaligen Presse Haschrebellen genannt wurde und die sich später plusminus zum »2. Juni« formierte. Die Leute um Georg von Rauch und Thomas Weisbecker, die immer eine Mundharmonika in der Tasche trugen, waren vor allem vom amerikanischen Underground inspiriert, von den Yippies und von Charles Manson. In der 883-Redaktion kamen die Mitglieder des »Blues« mit dem Gruß »Hi, Satan« an.

Zum »Blues« gehörte auch Bommi Baumann, einer der wenigen waschechten Berliner der damaligen Polit-Häuptlinge. Seinem schon vor Jahren erschienenen Buch *Wie alles anfang* ist zu entnehmen, daß seine Truppe die 883 in der Hauptsache als Vehikel, als »Pressegeschichte« für spektakuläre und militante Aktionen, ansah. Von der Zahl seiner Mitglieder war der »Blues« relativ unbedeutend, höchstens 20 Leute. Dennoch hatte man, wie Bommi Baumann wohl ohne Übertreibung vermerkt, das Blatt bald »fest im Griff«. Bei diesem Coup mußte jedoch keineswegs auf ein Mittel zurückgegriffen werden, das später bei Machtkämpfen in der 883-Redaktion Usus war: der sogenannte Karteikarten-Putsch. Wer die Kartei hatte, hatte die Leser, hatte die Zeitung, tauchte mit der nächsten Nummer beim Drucker auf. Peter-Paul Zahl weiß ein Lied davon zu singen. Einmal sei eine Gruppe zu ihm gekommen und meinte, sie seien jetzt die 883, nicht mehr die alte Kneipenzeitung, sondern das Blatt der kommunistischen Rebellen und er solle doch weiterhin drucken, was er allerdings abgelehnt habe. Auf die Frage, wer denn das gewesen sei, erklärt er: »Das war die Grunewaldstraße«, und als dies auf Unverständnis stößt: »Holger Meins und seine Leute«. Dieser Putsch währte nicht lange, erinnert sich Karl Ultsch, heute im Vorstand beim alternativen Berliner Fußballclub FC Internationale: »Die hatten bald die Lust am Spielzeug verloren.«

Die 883-Kartei blieb indessen weiterhin eine höchst geheimnisvolle Sache. Anzänder-Klaus, der die 883 noch in einem Zustand erlebt hat, wo man von einer regelrechten Redaktion sprechen konnte, war Zeuge eines sterbenden Mythos: »Ich weiß noch, als Kramer und Viesel sich die Kartei unter den Nagel gerissen hatten, da war so ein Mädchen bei den Handarbeitern, die machte die Quasi-Buchführung, war von Beruf sowieso Sekretärin, auch immer so fürchterlich geschminkt. Bei ihr habe ich die Kartei mal gesehen. Ich hab mir wunder was darunter vorgestellt, und dann holte sie die Kartei aus ihrem kleinen Handtäschchen hervor, so ein paar Blätter im Postkartenformat, zwei Zentimeter dick.«

Entsprechend dünn fiel dann auch zusehends die journa-





listische Qualität aus. Im Stil eines Kommandoblatts paukte man pro Ausgabe nur noch zwei, drei Themen durch. Die Artikel, Marke »Vencemos«, wurden immer länger, undifferenzierter und dramaturgieloser. Das war natürlich im Sinne der Erfinder. Im Zeichen von »pigmuß-putt« war nichts verhafter als der brave, mittelmännische Journalismus, mit dem die 883 begonnen hatte.

Eine konsequente Titelblatt-Vision: Metamorphose der geballten Faust zur gezündeten Handgranate.

1969/70 wurde viel von »Connections« geredet. Wer dieses Wort in jener Zeit im Vokabular führte, gab in der Regel ansatzweise zu erkennen, daß er ein wie auch immer geartetes Maß an nicht zuletzt drogeninduzierter Illegalität zu praktizieren gewillt war. Etwa auf dieser Schiene machten sich, rein chronologisch betrachtet, die ersten eindeutigen militanten Verbalattacken in der 883 bemerkbar. Es begann harmlos: Rainer Langhans pries im Sommer '69 den 883-Lesern seine »Candis-Rezepte« an. In einem Artikel über LSD-Trips – Untertitel »Berliner Erfahrungen« – schreibt er dann in der nächsten 883-Nummer: »Nur LSD ist gut, alles andere ist problematisch.« Weitere Erkenntnisse: »Toxische, also Vergiftungserscheinungen erst ab Einnahme von 70 Trips.« Darauf meldete sich innerhalb der nächsten Wochen der »Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen« in der 883 zu Wort. Mit Parolen wie »Bomben auf die Paläste, Haschisch auf die Straßen« oder »In der Rechten das Gewehr, in der Linken den Joint«. Rasch kam es zu echter Action. Zu Connections mit Waffenschiebern und der palästinensischen Guerilla. Die ersten »Blues«-Mitglieder führen in den Knast ein (Bommi Baumann) und wurden spektakulär befreit (Georg von Rauch). Das »Kommando Rote Pudelmütze« dispensiert in der 883 Gebrauchsanleitungen für den sogenannten »Anti-Pig-Spray« (ein Gemisch aus STP und Wasser), ermahnt: »Wir müssen die pigs mit unseren Waffen ausflippen.«

Auf einer anderen Schiene kam später die RAF ins Blatt. Peter-Paul Zahl schreibt in seinem Roman, ihr erstes Positionspapier sei bei der 883 anonym eingegangen. Was insofern entfernt richtig ist, als die RAF in keinem Fall aus Zusammenhängen mit der 883-Redaktion entstanden ist. PPZ, wie der Autor von *Die Glücklichen* noch heute in der Szene genannt wird, weiß natürlich genau, woher dieses Positionspapier kam. Nur ist es bis heute noch nicht opportun, darüber zu sprechen.

Wer die wachsende Militanz der 883 an Hand des Blatts nachverfolgt, wird feststellen, in welchem starkem Maße ihre Illegalisierung auf das Konto der Berliner Polizei geht. Nichts belegt dies so einschneidend wie ein Bericht über eines der ersten smoke-ins im Berliner Tiergarten, den Georg von Rauch (George de Qualm, wie er Erinnerungsschwanger von alten Insidern genannt wird) für die 883 geschrieben hat. Darin gibt er zu Protokoll, daß er im Gebüsch aufgegriffen und mit Blaulicht nach Moabit gekarrt wurde, dort gewaltsam Magen und Blase ausgepumpt bekam, um festzustellen, ob er einen Trip geworfen hat! Wen wundert da noch die etwa in jener Zeit aufgenommene 883-Rhetorik vom »Kampf gegen das Schweinesystem«? In vielen Fällen waren es die Gummiknüppel, die der 883 volle Redaktionssitzungen und neue Leserschaften eingetragen haben. Selbst Peter-Paul Zahl hat erst aktiv in der 883-

Redaktion mitgearbeitet, als ihm die Polizei zum ersten Mal in seiner Druckerei zu Leibe rückte: »Das war, als 883-Verkäufer auf dem Kudamm verprügelt wurden, was Gollwitzer damals öffentlich bezeugt hat; da bin ich dann auch zur Redaktion gegangen und hab mir den Laden mal angeschaut.« Die Auseinandersetzungen mit der Polizei diktierten danach der 883 das immer radikaler werdende Programm. »Unser Grundgedanke war damals«, erklärt Dirk Schneider, »man muß die Gewaltmittel des Staates bekämpfen, sonst gibt es keine Möglichkeit, eine emanzipatorische Gesellschaft einzurichten. Aber wir stießen immer wieder an eine Grenze. Schade, daß Beton nicht brennt.«

Erst in der Illegalität erzielte die 883, was »Nur LSD ist gut...« ihrem früheren links-pluralistischen Bestreben versagt geblieben war: relativen Ruhm und absoluten Nachruhm. Nicht nur in Berlin. Nach Erscheinen des ersten RAF-Papiers belagerte der Guerilla-Experte des *stern*, Heinrich Jaenecke, die 883-Redaktion, welche im Zuge allgemeiner Proletarisierung und Illegalisierung von Charlottenburg ins randstädtische Kreuzberg abgetaucht war. In das sogenannte Vereinshaus in der Adalbertstraße, einer Polit-Kneipe von ähnlichem Rang wie zuvor der Schotten. Hier wurde die Szene härter. Durch Ganoven und Spitzel vom Schläge des berühmten »S-Bahn-Peter«, alias Peter Urbach, entstand ein heißes Informationsmilieu. Die 883 wurde zur beliebten Zitierquelle für die Deutschland-Nachrichten der großen Magazine: Vordergründig ging es um harte Fakten aus dem Untergrund, hintergründig um den Ausverkauf der klammheimlichen Freude über die Anarcho-Kleingruppen, die es wagten, den doofen, bis an die Zähne bewaffneten Riesen namens System mit Waffengewalt anzugreifen, beziehungsweise zurückzuschlagen.

Die klammheimliche Freude war damals in der Bevölkerung ziemlich weit verbreitet. Weiter jedenfalls, als es selbst die 883-Macher der wilden Phase für möglich gehalten hätten. Die alte Zeitungsweisheit, daß Revolverblätter besser ankommen als jedes politische Programm und jede noch so fundierte Kritik, schlug nun für kurze Zeit für die 883 zu Buche. Legendäre Erfolgserlebnisse stellten sich ein. Dirk Schneider erinnert sich, wie er einst 600 Exemplare in zwei Stunden verkauft hat: »Die Leute standen Schlange, und es ging nur noch um die Virtuosität des Geldwechsels – das war bei der Nummer 40 im Mai 1970 mit Barbara Higgins, der Black-Panther-Frau, auf dem Titel.« Solche Höhepunkte verdankte das Blatt nicht allein seiner Parteinahme für militante Aktionen. Es war die publizistische Frechheit, die vorübergehend siegte: der flapsige, oft ins Pornographische sich wendende Ton, das collagenartige, auf die Berliner Zeitschrift *Linkeck* zurückgehende Layout, die vielen geklauten oder entsprechend umfunktionierten Texte aus bürgerlichen Zeitungen. Es gab getürkte 883-Interviews, etwa mit Jimi Hendrix, der natürlich nie mit jemandem von der Redaktion gesprochen hatte, was Peter-Paul Zahl nicht daran hinderte, die revolutionärsten Aperçus des damals hoch im Kurs stehenden Stars aus dubiosen Quellen irgendwie so zusammenzubasteln, daß beim Leser der Eindruck eines authentischen Gesprächs entstand. Später hat dann ein Münchner Postvertrieb das »Interview« abgedruckt, worauf die 883 unter Einschaltung eines Rechtsanwalts von wegen geistigem Eigentum erfolgreich 1500 Mark einklagte.

Auf dem Höhepunkt ihrer Underground-Publizistik war die 883 nach innen noch einigermaßen demokratisch strukturiert. Das heißt, die innerredaktionellen Flügelkämpfe wurden oft mit der gleichen sarkastischen Angetörtheit ausgetragen, mit der auch der Feind angegriffen wurde. Das

wohl witzigste Beispiel solcher Schüsse in die eigenen Reihen war der Disput der sogenannten Wermutrebellen mit den Brüdern von der Haschischfront. Da schrieb das »Zentralkomitee der rat- und ruhelosen Wermutrebellen« (ZKdrurWR) in der 883 unter anderem: »Es sind viele Worte gewechselt worden über Vor- und Nachteile von Kaderparteien und Haschischgenuß. Wir fordern: Genug davon... Jawohl, wir, die Säufer, haben die Finger am Puls der Stadt. Es gibt 100000 notorische Säufer hier, hunderttausend schlucken wie wir, wer kümmert sich um sie? Keiner. Nur wir... Abend für Abend sitzen wir in den Kneipen... Man kann gar nicht so schnell saufen, wie linke Kneipen aufgemacht werden. Wir haben Kontakt zu Bauarbeitern und Strizzis, zu Senatoren und Polizisten (reichlich!), zu Karstadt-Verkäuferinnen und Soziologen, zu Fließbandmalochern und Edeltahldirektoren – wer außer uns soll es schaffen, die Revolution auf die Beine zu stellen? Sauft! Und redet mit uns über die Bundesliga! Kommuniziert! Fort mit Revoluzzerläden und Hanf! Bier her! Für die Revolution.«

Spiegelfechtereien dieser Art waren in der 883 bald nicht mehr zu lesen. Irgendwann 1971 zog eine neue Redaktion ins Sozialistische Zentrum in der Stephanstraße ein. Es begann die wilde Phase, Teil II und III. Linientreue und revolutionärer Pathos, Schlagwörter wie Kuba, Räte, Fabrikkämpfe und Klassenanalyse beherrschten das Blatt. Berlinspezifische Themen gerieten ins Hintertreffen, Lustfeindlichkeit zog ein. Peter-Paul Zahl gründete ein Abspaltungsblatt, dessen Name der Akustik des Bombenzündens nachempfunden war: *Fizz*; später druckte er *Hobo*, einen Vorläufer des heutigen *Tip*. Eine andere 883-Fraktion machte kurzfristig die Zeitung *Hundert Blumen*. Statt Liberalisierung: Zersplitterung.

Der Begriff Pluralismus ist bis heute in der linken Szene eher ein Schimpfwort. Er wird mit dem Programm-Pluralismus der aktuellen Stadtzeitungen identifiziert, wenn nicht gar mit CDU-Rhetorik. Doch wer ein gestörtes Verhältnis zum Pluralismus hat, der hat auch ein gestörtes Verhältnis zu jeglicher Idee von Freiheit. Anarchistische Theoretiker, wie etwa der amerikanische Sozialphilosoph Paul Goodman, haben auf diesen Punkt etwa zur selben Zeit hingewiesen, als die 883-Gründer zum ersten Mal versuchten, eine auf Gegenöffentlichkeit bedachte Zeitung zu machen. Auch ihr zweiter Versuch schlug fehl: die links-pluralistisch angelegte *radikal* beschritt andere Wege.

G

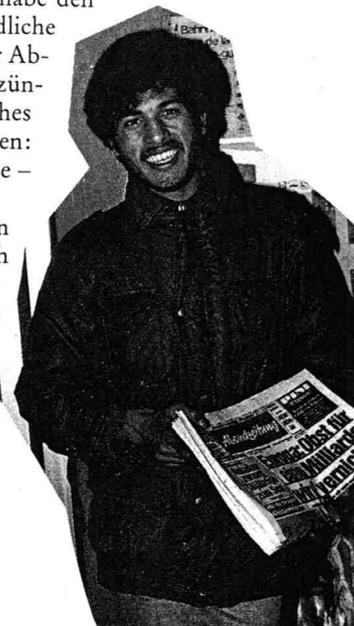
anze vier 883-Nummern sind in der Zeit von 1972–84 entstanden, meist zu klassischen Anarcho-Themen, wie Kronstadt, plus einige wenige Ausgaben des *Berliner Anzünders*. Dieser Output erscheint lächerlich gering, und doch steckt in den überlangen Erscheinungsabständen so etwas wie ein untergründiges Kalkül, mit einer neuen Ausgabe gerade wieder einmal zu verhindern, daß die Fama um die alte 883 nun wirklich restlos stirbt. Anzünders-Klaus, auf dessen Konto diese Rettungsaktionen fast ausschließlich gehen, ist die perfekte Personifizierung dieser Fama. Wie ein guter Ritter aus dem Märchen bewahrt er mit spitzbübischem Lächeln das Erbe der Vergangenheit. Er erlebt seltsame Dinge: Einmal kam ein 15jähriges Mädchen zu ihm und wollte als erstes wissen, wo man Dynamit bekommt, aber bei der nächsten Nummer mitmachen, das wollte sie nicht. In den Bibliotheken stöbert er mutterseelenallein nach alten anarchistischen Schriften, sucht neuen Stoff für sein Blatt. Des öfteren schon hat er versucht, von der 883 loszukommen. Mit dem *Berliner Anzünders*, und später, etwa Mitte der siebziger Jahre, flachste er mit Dirk Schneider über eine Zeitung, die entsprechend dem

Sound der MGs *rat-dat-dat-dat* heißen sollte. Aber er kehrte immer wieder zu der guten alten 883 zurück.

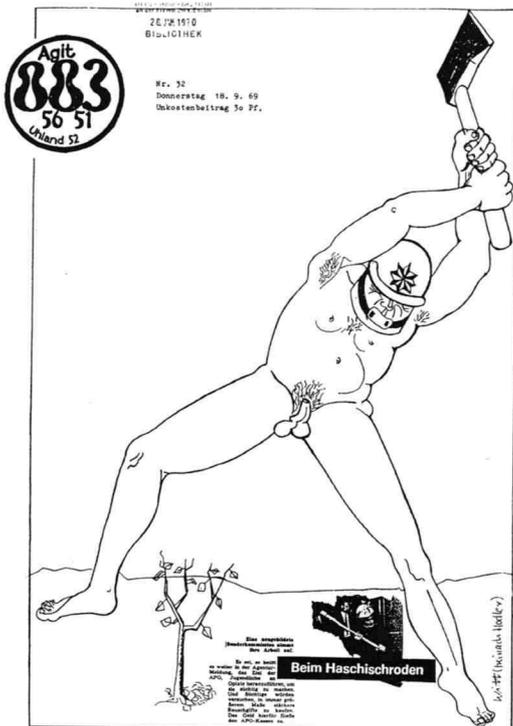
Sein neuerlicher Erfolg mit der *Gesell*-Nummer beruht jedoch nicht gänzlich auf 883-Mythen, wie die vielen unterschiedlichen Leserbriefbezeugen. Mit seiner fundierten, auf der Linie Proudhon-Tucker-Gesell basierenden Kritik am Zinssystem ist es ihm gelungen, nicht zuletzt auch die junge Hausbesetzer-Szene anzusprechen. Schließlich sind die heutigen Mietpreise zwischen 50 und 80 Prozent mit Zinsen belastet. Mittlerweile tourt Anzünders-Klaus bereits durch die Bundesrepublik, um sich mit Graswurzel-Revolutionären zu besprechen oder um vor Ausschüssen der Bundestags-Grünen eine Marktwirtschaft ohne Kapitalismus und Schwundgeld-Experimente zu propagieren. Auch eine neue 883-Nummer ist bereits geplant, über »Beziehungen«. An was es jedoch fehlt, sind Mitstreiter. Dirk Schneider betrachtet die neuen Entwicklungen »seines« Blatts mit Skepsis: »Diese *Gesell*-Nummer ist ein Buch, verdammt noch mal.« Und Peter-Paul Zahl, der möglichst bald in Nicaragua auf Einladung der dortigen Revolutionsregierung Amateur-Theatergruppen aufbauen will, winkt ab: »Die 883 ist für mich schon längst gestorben.«

Als echter Zeitungsfreak, der vor Jahrzehnten einmal im *Spiegel*-Archiv gearbeitet hat, zeigt sich Anzünders-Klaus von solchen Anfechtungen unbeeindruckt. Für eine andere Zeitung wäre er mit Sicherheit zu unbequem, und zum Bücherschreiben ist er zu nervös. Lange an kurzen Artikelmurmachen, ein bißchen Layouten und der Zeitungsverkauf liegen ihm mehr. Das Odem linker Finanzunfähigkeit haftet ihm nicht an – bei den Druckern hat er Kredit. Also macht er weiter. Obwohl ihm klar ist, daß er mit seinem Blatt schon längst zum humoristischen Repertoire gehört: »Für die Leute bin ich doch bloß der verrückte Anarcho-Klaus. Dabei mache ich die Zeitung ja nicht bloß aus alter Nostalgie und Anhänglichkeit weiter«, fügt er mit unnachahmlich gehetzter Stimme hinzu, »sondern weil ich immer noch die gleiche Wut gegen das Schweinesystem habe wie früher. Genau die gleiche Wut wie heute die Punkies. Die haben Sprüche drauf, auf die ich schon vor der Studentenrevolte gewartet habe. Deutschland verrecke und solche Sachen. Ich hab mich ja früher mit den Mordgeschichten der Nazis beschäftigt, als ich noch so jung war wie die. Da hab ich gemerkt, was das für ein Schweinepöbel ist, der hier lebt. Daß die nach '45 natürlich nicht alle Liberale oder Demokraten geworden sind, sondern immer irgendwie faschistoid geblieben sind. Dagegen muß man sich abgrenzen, nicht wie die idealistischen Linken, die das Volk ansprechen wollen, sondern wie die Autonomen, die sagen, wir wollen Freiräume haben, in denen wir unseren eigenen Kram machen können. Die anderen sind Scheiße für uns, die sollen uns in Ruhe lassen, wir mögen sie nicht. Ich mag sie nicht. Ich spreche jetzt von mir, und ich habe den Eindruck, daß es heute Jugendliche gibt, die das ähnlich sehen.« Zur Abgrenzung der Attacke gibt Anzünders-Klaus noch sein prophetisches Militanten-Credo zum besten: »Einst kommt der Tag der Rache – tröstet euch.«

Doch gleich weiß er seinen Fanatismus wieder selbstkritisch zu bremsen: »Viele Alt-Anarchisten sagen ja auch, wenn man Gewalt anwendet, geht diese in die neue Gesellschaft ein und ins Faustrecht im alten Rittersinne soll man nicht zurückfallen.«



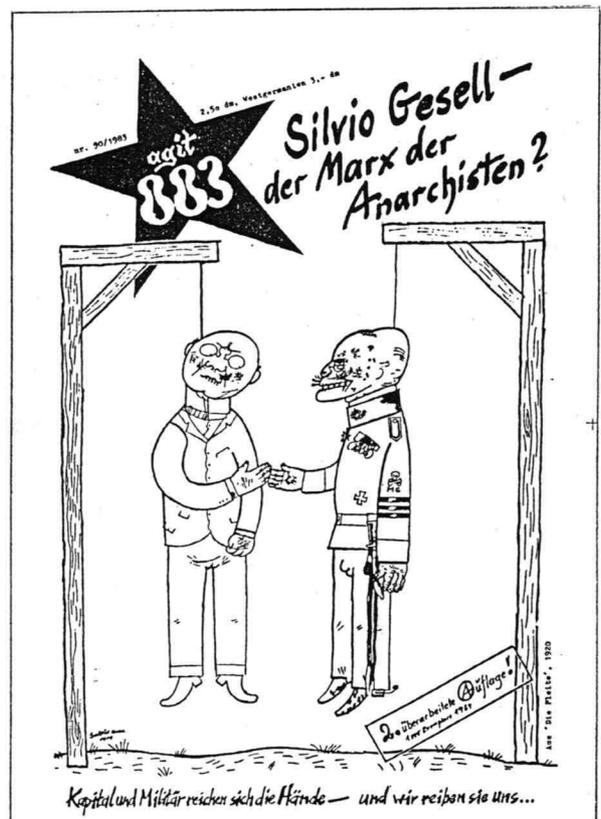
»Bier her!
Für die Revo-
lution!«



DIE BOMBE TICKT WEITER.



Donnerstag 24.4.69 20 Pfg.



A. Zu Silvio Gesell

I. Klaus Schmitt & Der Telegraph

Wer und was eigentlich die Gesellianer sind, hat das Berliner Blättchen Telegraph scheinheilig "aus berufenem Munde" wissen wollen. Und deshalb den Eugenik-Befürworter, Nazi-Bewunderer und angeblichen Anarchisten Klaus Schmitt (vgl. *ÖkoLinX* 16) interviewt.

"Die ticken nicht mehr richtig", meint der über seine linken KritikerInnen. Die Gesprächstechnik des Telegraph dient der Vermeidung einer ernsthaften politischen Auseinandersetzung mit Silvio Gesell und seinem Jünger Klaus Schmitt. Der Interviewer übertreibt die Kritik, damit sich Schmitt leichter herauswinden kann. So fragt der Telegraph, ob es stimmt, daß Silvio Gesell ein Nazi war, was Schmitt dann ausführlich verneinen darf. Nur hat niemand behauptet, Gesell wäre Mitglied der NSDAP gewesen. Wir haben belegt (vgl. auch *ÖkoLinX* 13), daß der Begründer der Freiwirtschaftslehre ein völkischer, eugenischer und antisemitischer Sozialdarwinist war.

Anstatt auf diese konkreten und belegten Vorwürfe einzugehen, brabbelt Schmitt im Telegraph munter drauf los: "Marxisten sind objektiv prokapitalistisch", er selbst sei antidemokratisch, antiamerikanisch, antiserbisch und antideutsch. Schließlich landet er bei dem wirklich umfassenden Bekenntnis: "Der homo sapiens ist ein Arschloch." Gehen Sie voran, Herr Schmitt. Nur zu!

II. Gesell, Bakunin & Antisemitismus

Uwe Brodrecht aus Berlin schreibt:

(...) Vielleicht sollte Peter Bierl mal Bakunins "Schrift gegen Marx" lesen, um zu begreifen, welche Welten zwischen diesen beiden Denkern liegen. Auch ökonomisch haben sie nichts miteinander gemein, denn Bakunin ist als Kollektivist für die Entlohnung nach dem Leistungsprinzip (...)

So gut Bierl die Verstrickung der FreiwirtschaftlerInnen mit der rechten Szene in den 70er und 80er Jahren darstellt, so schlecht ist seine Rezeption Silvio Gesells. Er hat zum Beispiel überhaupt nicht verstanden, was die Umlaufsicherung in Wörgl bewirkte. es ging nicht nur um eine zusätzliche Steuereinnahme von lächerlichen 2.000 Schilling sondern um den gesamten volkswirtschaftlichen Effekt.

Ein weiterer Beweis für Peter Bierls mangelndes Verständnis von Gesells "Natürlicher Wirtschaftsordnung" ist sein Antisemitismusvorwurf. So versucht er aus einem prosemitschen Zitat Gesells ein antisemitisches zu machen. Gesells Begriff Rassenpolitik beschreibt nicht wie bei den Faschisten eine reine Rasse, sondern gerade das Gegenteil, eine Rassenvermischung. Als weiteren Gegenbeweis möchte ich Gesell zitieren: "Die Judenhetzerei ist eine kolossale Ungerechtigkeit, eine Folge des heutigen Münzwesens." Die NSDAP hat bereits 1921, mit den Linzer Be-

schlüssen zur Geldreform, Gesells Ideen restlos verworfen. (...)

Uwe Brodrecht, Berlin

(Wir sind nicht sicher, ob wir hier nicht einem anonymen Brief aufgesessen sind, er kam ohne Absender und Unterschrift)

Geschichte nachlesen ist sehr zu empfehlen. Der Charakter Bakunins, der statt offen politisch zu kämpfen lieber Intrigen in der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) spann, ist eine Seite, die mangelnde Qualität seiner ökonomischen Analysen mag belegen, daß er die Abschaffung des Kapitalismus ausgerechnet mit der Abschaffung des Erbrechts einzuleiten hoffte und unter sozialer Gleichheit verstand, die Klassen (!) gleich zu machen, statt die herrschende Klasse abzuschaffen usw.

Was bringt die Erhöhung des Konsums, das Abschöpfen von nicht verbrauchtem Geld wie in Wörgl, für eine selbstbestimmte, herrschaftsfreie Gesellschaft? Nichts.

*Deine Äußerungen zu "Rassen" und "Rassenpolitik" sind aufschlußreich. Du verwendest beide Begriff offensichtlich völlig unbeleckt von jeder Kenntnis darüber, daß die Konstruktion angeblicher Menschenrassen eine Voraussetzung von Rassismus ist. (Lies' in *ÖkoLinX* z.B. die Türkei-Debatte nach)!*

Das Schlimmste an Deinem Brief ist aber das Gesell-Zitat gegen die "Judenhetzerei". Wenn Antisemitismus und Shoah "eine Folge des heutigen Münzwesens" sind, dann sind doch die Juden und Jüdinnen wieder selbst Schuld an ihrer Vernichtung, denn es herrschte ja das antisemitische Konstrukt vom reichen "Weltjudentum". Was sonst ist die Logik Deines Satzes?

ÖkoLinX-Redaktion

III. Klaus Schmitt, Louis Lerouge und Gesells Eden

(...) Die Siedlung Eden wurde 1893 von LebensreformerInnen und VegetarierInnen gegründet und war keine völkische Siedlung, doch 1916 war dies nicht mehr so, in Eden wurde verkündet: "zu solchem Siedeln ist die deutsch-völkische Gesinnung Voraussetzung. Und dazu befähigt nur deutsches Arierium (Landesgemeinden, Heft 3, Oktober 1917, Nachdruck des Programms der Edener Gilde). Warum ignoriert Klaus Schmitt die Selbstausage der Siedlung Eden? Eden war nicht das erste und wird auch nicht das letzte fortschrittliche Projekt sein, was eine reaktionäre Wende nahm. (...)

Übrigens als Anarchosyndikalist bin ich kein Vertreter einer marxistischstaatskommunistischen Utopie, lehne aber auch die Gesellsche Art der Lohnarbeit ab. Es gab immer auch schon KommunistInnen, die den Staatskapitalismus in Osteuropa grundsätzlich abgelehnt haben. In der DDR und in den anderen osteuropäischen Staaten sind gerade diese KommunistInnen ständig der Verfolgung der Staatsapparate ausgesetzt gewesen. Sie sind psychiatrisiert, interniert und eingeknastet worden. Die Ideologie des "Antikommunismus" gehört wohl eher ins Repertoire der Rechten.

Louis Lerouge

(aus einem Brief an Contrast v. 3/1994)

Die Gesell-Debatte geht weiter

Am 22. 10.1994, sieben Wochen nach Redaktionsschluß für diese Ausgabe, erhielten wir eine Stellungnahme des A-Kurier zur Gesell-Debatte. Wir haben sie mit bestem

Willen technisch nicht mehr untergebracht und werden sie in der nächsten *ÖkoLinX* veröffentlichen. Weitere Stellungnahmen zur Gesell-Debatte sind eingetroffen.

A - Kurier (Redaktion)
c/o Verein Freie Kultur Aktion
Rathenower Str. 22
10559 Berlin



ANTWORT

An die
Redaktion der *ÖkoLinx*
ÖkoLinx Verlag Jutta Ditfurth
Neuhofstr. 42
60318 Frankfurt/Main

Betr.: Nachschlag zur Gesell-Debatte, Teil 1 & 2,
in *ÖkoLinx* Nr. 16, Juli - September 1994

In der Ausgabe Nr. 16 (Juli - September 1994) der *ÖkoLinx* erschienen unter der Überschrift "Nachschlag zur Gesell-Debatte" je ein Artikel von Anke Lehmann und von Peter Bierl, in denen allgemein auf die Zeitschrift *A-Kurier* und insbesondere auf einen Artikel eingegangen wird, der, unterzeichnet mit "Knobi", in der Ausgabe Nr. 65 (Juni 1994) des *A-Kurier* erschienen ist. Die Redaktion des *A-Kurier* möchte dazu (als **Gegendarstellung**) folgendes erklären:

Der *A-Kurier* versteht sich als eine Zeitung, die ein breites Spektrum der radikalen, undogmatischen Linken ansprechen will. Entsprechend sollen und werden Informationen, Hintergrundberichte und theoretische Texte nicht nur aus der anarchistischen Bewegung veröffentlicht, Bereiche wie der Anarchafeminismus, Syndikalismus, Rätekommunismus, die Ökologiebewegung, sowie die Kämpfe gegen Faschismus, Rassismus und Sexismus nehmen in der Zeitung einen breiten Raum ein. (Nachzulesen im Redaktionsstatut des *A-Kurier*, abgedruckt in der Ausgabe Nr. 60, Januar 1994, auf Seite 3)

Der *A-Kurier* steht nicht außerhalb dieser linken Bewegung, sondern ist ein Teil davon. Die Veröffentlichungen in der Zeitung sind von daher kein Selbstzweck, sondern als Beiträge zu einer politischen Praxis zu verstehen. Diese Funktion erfordert eine Verantwortung, der wir, die Redaktion des *A-Kurier*, bis jetzt, wie wir glauben, immer nachgekommen sind.

In der *ÖkoLinx* Nr. 13 (Januar/Februar 1994) veröffentlichte Peter Bierl einen Artikel, überschrieben mit "Der rechte Rand der Anarchie - Silvio Gesell und das Knochengeld", in dem er Verflechtungen der Gesell-AnhängerInnen mit dem Netzwerk der "Neuen Rechten" einerseits, andererseits mit der anarchistischen und der Ökologiebewegung detailliert beschreibt.

Dieser Artikel war der Redaktion des *A-Kurier* seit seinem Erscheinen bekannt und wurde dort mit einigem Interesse zur Kenntnis genommen. Eine

weitergehende Diskussion darüber fand jedoch nicht statt, da eine Auseinandersetzung mit faschistischen Tendenzen, die über eine Beschreibung ideologischer und/oder praktischer Verbindungen der "Neuen Rechten" mit verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen nicht hinauskommt, nach unserer Ansicht ein fehlerhafter Ansatz ist und im Ergebnis zu Fehleinschätzungen führen muß.

Weder analysiert Peter Bierl diese faschistischen Tendenzen, die heute sowohl in allen imperialistischen Metropolen wie auch in den Staaten Osteuropas und Rußland zu beobachten sind, aus den globalen Bedingungen heraus (internationale Kapitalbewegungen, Klassenkämpfe, Konkurrenzen und Blockbildungen der imperialistischen Staaten untereinander ...), noch leistet er eine derartige Analyse bzgl. der spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen hier in Deutschland.

Dadurch liest sich sein Artikel nur wie die Aufdeckung einer Verschwörung, in der organisierte faschistische Kräfte seit Jahren oder Jahrzehnten mit wechselnden Erfolgen versuchen, mehr oder weniger große Bereiche der Gesellschaft zu unterwandern.

Selbst eine politische Einordnung dieser Unterwanderungsversuche, worauf sie zurückzuführen sind (beeinflusst z.B. faschistisches Gedankengut die linken Bewegungen? Oder ist es umgekehrt so, daß theoretische und praktische Fehler der Linken ein Eindringen der Faschisten ermöglichen?), und welche Bedeutung sie, bezogen auf die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, haben, leistet er nicht.

Die Konsequenz aus Beschreibungen dieser Art ist lediglich und kann auch gar nichts anderes sein, die eigenen (linken) Strukturen auf (angebliche oder tatsächliche) Unterwanderungsversuche hin zu untersuchen und diese abzuwehren.

Das ist ja prinzipiell nicht falsch, aber für eine strategische Orientierung im Kampf gegen Faschismus, Rassismus und Sexismus und für eine befreite Gesellschaft ist dieser Ansatz nicht zu gebrauchen.

Es bleibt natürlich festzuhalten, daß die von Peter Bierl in seinem Artikel genannten Fakten sachlich zutreffen, allerdings auch nicht unbedingt etwas substantiell Neues enthalten, das meiste davon war, zumindest in Antifa-Kreisen, seit Jahren bekannt.

Daß Silvio Gesell rassistisches und sexistisches Gedankengut vertrat, wurde von der Redaktion des *A-Kurier* nie anders gesehen, ebensowenig wie wir je bestritten haben, daß es Verbindungen von organisierten Faschisten zu Gesellianern und zu Leuten, die sich selbst "Anarchisten" nennen, gibt.

Unter uns in der Redaktion besteht allerdings Uneinigkeit darüber, ob es zutreffend ist, aufgrund dieser Verbindungen von einem "rechten Rand des Anarchismus" zu sprechen. (Die Bezeichnung "rechter Rand der Anarchie", wie sie von Peter Bierl verwendet wird, ist vom Wortsinn her falsch.

"Anarchie" ist ein gesellschaftlicher Zustand, in dem es weder Herrschaft noch Regierung gibt, "Anarchismus" dagegen meint die sozialpolitischen Theorien, die die Idee der Anarchie in sich tragen. Die meisten von uns sind der Meinung, daß diese "Anarchisten" sich durch ihre politische Praxis wie auch durch die von ihnen propagierten Ansichten so weit von libertären Inhalten entfernt haben, daß weder sie sich selbst noch andere sie ernsthaft anarchistisch nennen können.

Verglichen mit Projekten, die in den letzten Jahren aus dem Staatsapparat in Bezug auf Migrationspolitik oder Gentechnologie durchgesetzt wurden, sowie den Plänen, die dort nur schlecht versteckt in Schubladen aufbewahrt werden, halten wir die Gesellianer und ihre Verbündeten allerdings nicht für dermaßen wichtig, als daß wir von Seiten der Redaktion uns jetzt näher mit diesem Thema beschäftigen hätten. Offensichtlich besteht dieses Bedürfnis auch nicht in antifaschistischen und antirassistischen Zusammenhängen, jedenfalls wurde uns bis jetzt kein Text zu diesem Thema zugeschickt, den wir dann natürlich auch abgedruckt hätten.

In der Juni-Ausgabe des *A-Kurier* veröffentlichten wir einen Artikel "Nachschlag – oder Warum Marxisten es gerne sehen würden, wenn Silvio Gesell ein Anarchist wäre", unterzeichnet mit "Knobi".

"Artikel, die mit Namen oder der Redaktion bekannten Kürzeln versehen sind, erscheinen eigenverantwortlich" (aus unserem Redaktionsstatut), es müßte sich daher eigentlich von selbst verstehen, daß dieser Text nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion des *A-Kurier* wiedergibt, unabhängig davon, ob "Knobi" zur Redaktion gehört oder nicht.

Wir haben "Knobi"s Beitrag in erster Linie als seine subjektive Sichtweise einer Veranstaltung mit Peter Bierl im El Locco Mitte Mai 1994 gesehen und ihn unter diesen Voraussetzungen abgedruckt.

Inhaltlich wird innerhalb der Redaktion an diesem Artikel kritisiert, daß er eine notwendige Distanz zu Leuten, die von Peter Bierl zum "rechten Rand der Anarchie" gezählt werden, vermissen läßt.

Er nimmt Klaus Schmitt und den Karin Kramer Verlag ausdrücklich in Schutz und fordert ein "Vertrauen" in "Genossen" ein, wo erstmal ein tiefes Mißtrauen angebracht wäre, da sich Schmitt in seinem Buch "Silvio Gesell – "Marx" der Anarchisten?" eindeutig sozialdarwinistisch und faschistoid äußert.

Von Günter Bartsch, Co-Autor dieses Buches, dürfte seit der Veröffentlichung seines Buches "Revolution von rechts?" 1975 bekannt sein, daß er ein Nationalrevolutionär ist.

Fraglich ist auch, ob Schmitt das Buch "Silvio Gesell – "Marx" der Anarchisten?" zufällig oder versehentlich im Karin Kramer Verlag veröffentlichen konnte. In der vom Karin Kramer Verlag herausgegebenen Anthologie "Unterm Pflaster liegt der Strand" waren immerhin schon Ende der

12 siebziger/Anfang der achtziger Jahre Texte von Henning Eichberg, einem der wichtigsten national-revolutionären Theoretiker zu finden.

(Wir möchten an dieser Stelle noch erwähnen, daß es in der Redaktion des *A-Kurier* aus anarchofeministischer Sicht weitere Kritik an der Veröffentlichungspraxis des Karin Kramer Verlags gibt.)

"Knobi" erschwert durch seine Forderung nach einem Vertrauensvorschuß eine sachliche und politische Auseinandersetzung über diese Tendenzen, ohne sein eigenes Verständnis von antifaschistischer Politik darzustellen.

Darüber hinaus bringt er eine ideologische Auseinandersetzung über Marxismus und Anarchismus in die Diskussion, die die bestehenden inhaltlichen Kontroversen unnötig vertieft. Die notwendige Frontstellung gegen die reaktionären, rassistischen und nationalistischen Tendenzen, nicht nur hier, sondern weltweit, kurz: der antifaschistische Kampf, wird durch eine solche Abgrenzung gegen Antifaschistinnen, die sich marxistisch begreifen, geschwächt, praktisch kann das Ergebnis davon nur Desorientierung und Spaltung sein.

Daß Peter Bierl in seiner Kritik an "Knobi" ("Bakunin empfiehlt Marx", *ÖkoLinx* Nr. 16) auf diese ideologische Auseinandersetzung eingeht und seinerseits bzgl. "einiger anarchistischer Strömungen" eine Retourkutsche formuliert, kann da nur verstärkend wirken.

Die Kontroverse zwischen Peter Bierl und "Knobi" hat dem antifaschistischen Kampf wenig genutzt, soviel ist mal sicher, sicher ist aber auch, daß dafür der *A-Kurier* nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Rückblickend gesehen wäre es zwar vermutlich besser gewesen, wenn die Redaktion "Knobi"s Beitrag kommentiert und dadurch unmittelbar in diese Debatte eingegriffen hätte, aber die Tatsache, daß wir es erstmal nicht getan haben, halten wir jetzt auch wieder nicht für einen unverzeihlichen politischen Fehler.

Wir möchten hier noch einmal ausdrücklich klarstellen, daß sich der *A-Kurier* auch als einen Teil der antifaschistischen, antirassistischen und anti-patriarchalen Bewegungen versteht und diese Kämpfe von libertären Positionen aus mit- und weiterentwickeln will. Das schließt selbstverständlich aus, daß im *A-Kurier* faschistische, rassistische und sexistische "Meinungen" veröffentlicht werden können.

Im *A-Kurier* wurden bisher weder Texte von Silvio Gesell noch solche von Klaus Schmitt oder anderen Gesellianern abgedruckt, wir haben auch nicht vor, das in Zukunft zu tun.

In der Redaktion des *A-Kurier*, deren politisches Spektrum von Anarchofeminismus über Syndikalismus bis hin zu undogmatischem Marxismus reicht, gibt es auch keine Gesellianer oder

Menschen, die an den Theorien Silvio Gesells irgendetwas Positives finden.

13

Es entbehrt deshalb jeder sachlichen Grundlage, wenn in der *ÖkoLinx* Nr. 16 als "Nachschlag zur Gesell-Debatte" Anke Lehmann, durch den Gebrauch des Possesivpronomens "ihren", den *A-Kurier* als ein "Blättchen" beschreibt, das im Besitz der Gesellianer ist oder zumindest von diesen politisch kontrolliert wird. Genausowenig trifft Peter Bierls Vorwurf in der selben Nr. der *ÖkoLinx* zu, im *A-Kurier* hätten es Gesellianer oder andere "nicht so direkt" gewagt, "ihre rassistischen Ansichten zu verbreiten".

Beide Behauptungen werden weder durch Zitate aus dem *A-Kurier* belegt noch in irgendeiner Form begründet. Da zumindest Peter Bierl auf jeden Fall eine Ausgabe des *A-Kurier* (die Nr. 65 mit "Knobi"s Artikel) kennt, müssen wir davon ausgehen, daß sie wider besseres Wissen gemacht wurden.

Beide Behauptungen werden noch übertroffen durch den Untertitel "Die 5. Kolonne der "Neuen Rechten" in der Berliner Anarcho-Szene". Den *A-Kurier* mit einem Begriff wie "5. Kolonne" in Verbindung zu bringen, heißt implizit zu unterstellen, wir würden, wie die "5. Kolonne" der Faschisten im Spanischen Bürgerkrieg, innerhalb der anarchistischen und antifaschistischen Zusammenhänge Sabotage zugunsten faschistischer Organisationen betreiben.

Das ist eine üble Denunziation, die eindeutig darauf abzielt, uns innerhalb der Linken politisch zu isolieren und auszugrenzen.

Eine Debatte, die in ihrem bisherigen Verlauf für

den antifaschistischen Kampf wenig zu gebrauchen war, in eine Richtung zu entwickeln, in der Fehler, die bis dahin gemacht wurden, nicht korrigiert, stattdessen aber bestehende Spaltungen vertieft und ihnen noch weitere hinzugefügt werden, ist ganz einfach politisch verantwortungslos gegenüber der gesamten antifaschistischen Bewegung, vor allem aber gegenüber denjenigen, für die der Kampf gegen Faschismus, Rassismus und Sexismus umso existentieller ist, je weniger weiß und männlich sie sind.

Völlig indiskutabel und inakzeptabel ist, daß dazu auch noch zu Mitteln wie Denunziationen gegriffen wird. Diese Form der Auseinandersetzung muß sofort beendet werden.

Wir wollen, daß diese Debatte schnellstens wieder auf einen politischen Boden zurückgeholt wird, daß ihr die Vorwürfe gegen den *A-Kurier* richtig stellt bzw. uns die Möglichkeit gibt, unsere Positionen authentisch darzustellen, ist für uns ein Teil davon. Wir werden diesen Text hier, in dem wir unseren Standpunkt zu Inhalt und Verlauf der Diskussion über Gesell, die Gesellianer und den "rechten Rand" klarmachen, in der Ausgabe Nr. 70 (November 1994) des *A-Kurier* veröffentlichen. Wir wollen aber auch, daß er in der nächstmöglichen Nummer der *ÖkoLinx* erscheint.

Für eine Antwort darauf und für sonstige Beiträge zum Thema steht euch, wie auch allen anderen Interessierten, der *A-Kurier* selbstverständlich zur Verfügung.

Berlin, im Oktober 1994

Alle Menschen aus der Redaktion des *A-Kurier*

Wie Silvio Gesell zum Faschisten ^{geworben} wurde - Gegenstimmen und mehr

Mit Originaltexten aus dem *Schwarzen Faden*, *Ökolinx*, *Faust*, *WoZ*, *telegraph*, *A-Kurier*, *Der Dritte Weg*, *agit 883*, *Fabrikzeitung*, *contraste*, *Sklaven* und Buchauszügen aus: Silvio Gesell. "Marx der Anarchisten". Hrsg. von der Gruppe: "Freiheit ist kein kleinbürgerliches Vorurteil", 88 Seiten, DM/SFr. 15.-

zu beziehen gegen Vorkasse bei:

Lora Zürich
ÖkoFa-AG Freiwirtschaft
Postfach 765
CH-8026 Zürich

oder bei der

BGSSF e.V. / AG Freiwirtschaft
c/o Markus Henning
Kantstr. 23
D-10623 Berlin

Anmerkungen zu A), B, und C)
von Tristan Abromeit, Januar 1995

=====

Zu A), zu Klaus Schmitt

=====

Da sich die Leute von ÖkoLinx und andere auf Klaus Schmitt "eingeschossen" haben (Es ist ein militärischer Begriff, der hier angebracht ist.), scheint es mir nützlich, weniger bekannte Aspekte seiner Person und seiner politischen Rolle durch die Wiedergabe des geschichtlichen Überblicks der Zeitschrift 883 von *Tilmann Müller* sichtbar zu machen.

Wie die Enttarnung von Dirk Schneider, dem Erfinder von 883, als informeller Mitarbeiter der StaSi im Themenzusammenhang zu bewerten ist, weiß ich nicht. Dirk Schneider war für die GRÜNEN im Bundestag. Ich kenne ihn als Teilnehmer von Bundesdelegiertenkonferenzen der GRÜNEN.

In dem Abschnitt "Klaus Schmitt, ein widerborstiger Mensch für Freund und Feind", habe ich dafür geworben, diesem Menschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Am Telefon sagte Klaus Schmitt mir nach der Niederschrift: Als Choleriker sei er schon in der Schule von seinem Lehrer bezeichnet worden. Da er damals den Begriff nicht gekannt habe, hätte er gedacht, daß das etwas ganz Schlimmes wäre. Gelitten hätte er auch nicht unter seiner Außenseiterrolle. Dies nehme ich ihm nicht so ohne weiteres ab. Und im Hinblick auf Angaben zu seinem Lebensalter beansprucht er wie die meisten Frauen das Recht auf Diskretion. Ich finde zwar, daß das Wissen um das Lebensalter eines Menschen ein Schlüssel zum Verstehen seines Denkens und Handels sein kann, aber der Schutz bestimmter persönlicher Daten Vorrang hat.

Zu B), ÖkoLinx: Nachschlag

I.Klaus Schmitt & der Telegraph

Die ÖkoLinx-Redaktion betitelt Klaus Schmitt mit "Eugenik-Befürworter, Nazi-Bewunderer und angeblichen Anarchisten". Die Methode, die ÖkoLinx anwendet, ist die, die auch das untergegangene Ministerium für Sicherheit angewandt hat. Anna CHIE schreibt im *telegraph* 1/94:

"Um es nochmal im Bewußtsein wachzurufen, zitieren wir aus der Richtlinie Mielkes vom Januar 1976 über die Zersetzung oppositioneller Gruppen und Personen. Wir denken, daß die darin beschriebenen Methoden sich nicht mit den Geheimdiensten ändern:

'...

- systematische Diskreditierung des öffentlichen Rufes, des Ansehens und des Prestiges auf der Grundlage miteinander verbundener wahrer und, überprüfbarer und diskreditierender sowie unwahrer, glaubhafter, nicht widerlegbarer und damit ebenfalls diskreditierender Angaben; ...
- Erzeugen von Mißtrauen und gegenseitigen Verdächtigungen innerhalb der Gruppen, Gruppierungen und Organisationen;
- Erzeugen bzw. Ausnutzen und Verstärken von Rivalitäten innerhalb der Gruppen, Gruppierungen und Organisationen durch zielgerichtete Ausnutzung persönlicher Schwächen einzelner Mitglieder;
- Beschäftigung von Gruppen, Gruppierungen und Organisationen mit ihren internen Problemen mit dem Ziel der Einschränkung ihrer feindlich-negativen Handlungen, ...
- die gezielte Verbreitung von Gerüchten über bestimmte Personen einer Gruppe, Gruppierung oder Organisation;
- gezielte Indiskretionen bzw. das Vortäuschen einer Dekonspiration von Abwehrmaßnahmen des MfS;...' "

"Wir haben belegt (...), daß der Begründer der Freiwirtschaftslehre ein völkischer, eugenischer und antisemitischer Sozialdarwinist war.", so heißt es im oben wiedergegebenen ÖkoLinx-Text. Überprüfen wir die Aussage an Hand eines Ausschnittes von Gells Veröfentlichung *Der abgebaute Staat* vom Oktober 1927. Ge-

sell läßt in einer Parlamentsdebatte den Abgeordneten Kaplan Gasten, Z.-P. folgendes (Seite 27 ff) sagen:

wieder aushändigen lassen und werde dafür sorgen, daß die Herren Abgeordneten von nun ab immer ein paar geladene Revolver in ihrem Pulte vorfinden werden. Mit diesen Revolvern werden wir wohl mehr Respekt vor einander haben als ohne sie. Vielleicht geht es dann besser.

Hochwürden, Herr Kaplan Gasten hat das Wort.

Kaplan Gasten, Z.-P.: Man glaubt hier auf einem Viehmarkt zu sein, so roh und ungeniert wird hier über Rassezucht, Rassezucht des Menschen, gesprochen. Vergessen wir aber nicht, meine Herren, daß der Mensch stets nach dem Ebenbilde Gottes ausfällt und daß, wenn auch Rassezucht des Viehes möglich ist, diese beim Menschen ewig fehlschlagen muß. Gott, nicht der Züchter formt den Menschen, wie er ihn haben will. Wie wir Gott nicht verändern können, so können wir auch sein Ebenbild nicht auf dem Wege der Zucht verändern. Und wenn uns manches an unserem Volke mißfällt, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß wir hier immer nur den äußeren Menschen sehen. Meine Herren dort rechts, was leisten denn diese starkknochigen urgesunden Menschen, deren Verschwinden Sie so zu beklagen scheinen? Sind es nicht in der Regel gerade diese Parade-menschen, von denen man sagen kann, daß zwölf aufs Dutzend gehen? Betrachten wir dagegen unsere größten Denker, unsere größten Mitbürger. Sie zeichneten sich durchaus nicht durch besondere physische Stärke aus. Manche sogar waren Kranke, Schwächlinge, Krüppel. Meine Herren, lassen wir in diesen Dingen nur allein den lieben Gott walten. Er allein weiß, wofür die Krankheit gut ist. Der Kranke, der an das Bett gefesselt ist und auf so viele sogenannte Lebensgenüsse verzichten muß, wendet seine Gedanken von der Oberfläche der Dinge ab und betrachtet die Welt von Innen heraus. Und da offenbart sich ihm vieles, was dem gesunden Springinsfeld ewig verschlossen bleibt. Und dann entstehen in diesen Köpfen die neuen Welten, die neuen Formen, die der Parademensch in unseren Kunst- und wissenschaftlichen Werken als überirdische Werke angafft. Ließen wir diese sogenannten Rasseveredelungsreformen nur einige Jahrzehnte die von Ihnen erhoffte und ersehnte Wirkung ausüben, warteten wir ab, daß unser Volk nur mehr aus den starkknochigen Mustermenschen bestände, die uns Graf Pedigree so anschaulich beschrieben hat, wir würden sehen, wie wir bald auf allen unseren Wegen in Sackgassen geraten. Es würden uns bald die geistigen Führer fehlen, die uns in schwierigen Lagen mit ihrem Rate beistehen. Verächtlich sprach Graf Pedigree von diesen geistigen Führern. Ich möchte ihn fragen, ob es ein starkknochiger pommerscher Landwehrmann Bismarck'scher oder gutsherrlicher Züchtung war, dessen Lehren die deutschen Äcker so befruchteten, daß sie jetzt bei weniger Arbeit drei-

fachen Ernteertrag liefern? Ein einziger, kleiner, verkrüppelter aber geistiger Mensch wird uns mehr Brot beschaffen, als 100 000, als Millionen starkknochiger Parademenschen. Vom Geist, nicht vom Knochenbau hängt es ab, ob wir die Massen des deutschen Volkes mit Brot werden versehen können. Der Herr Vorredner hielt es für angebracht, das Schweizer Volk als abschreckendes Beispiel gegen die Selbstbestimmung, gegen die Republik zu zitieren. Nach der Militärtauglichkeit beurteilt er ein ganzes Volk. Graf Pedigree, ich rate Ihnen, lassen wir die Nachbarn in Ruhe und kehren wir lieber vor der eigenen Tür. Es ist dort für unsere Besen genug Schmutz angehäuft. Wer sagt uns, daß die Militärtauglichkeit, wie das Akrobatentum, wie die Gigantiasis nicht bereits eine Degenerationserscheinung sei? Was hat uns die Militärtauglichkeit genützt? Ohne diese Militärtauglichkeit des pommerschen Landwehrmannes wären wir am Ende von unseren Nachbarn in Ruhe gelassen worden, resp. hätten wir unsere Nachbarn in Ruhe gelassen, wären wir nicht in diese unsägliche Schmach und Schande gestoßen worden. Ein Quentchen mehr Geist in unserer auswärtigen Politik hätte uns gewiß mehr genützt als die Millionen starkknochiger Soldaten. Mir scheint, daß die Führertauglichkeit auch für den militärischen Erfolg wichtiger ist als die Soldatentauglichkeit. Und wer weiß, ob nicht die Zeit kommt oder bereits schon da ist, wo wir die Führer für die pommerschen Landwehrmänner aus der Schweiz heranziehen müssen. Ich glaube, daß, wenn wir die Menschen nach der Führereigenschaft, nach der Fähigkeit der Selbstbestimmung beurteilen, dann nicht 50% wie in der Schweiz, sondern 99% der deutschen Männer militäruntauglich sind.

Es hätte ganz in der Trift der hier von meinen Vorrednern zum besten gegebenen Gedanken gelegen, wenn sie den Vorschlag gemacht hätten, alle Bürger, die die Prüfung der pommerschen Gutsherren nicht bestehen können, aus unserer Mitte zu entfernen und auf einer Insel zu konzentrieren. Meine Herren, ich rate Ihnen, lassen Sie solche Gedanken fahren. Es sind kranke Gedanken. Rassefragen sind private Angelegenheiten, keine Staatsangelegenheiten. Als Staatsangelegenheit behandelt, wird die Rassefrage zur Judenfrage, zur Polenfrage, zur Zigeunerfrage, zur sächsischen, bajuvarischen, preußischen Frage, und schließlich noch zur Frage des blauen und des roten Blutes. Privatangelegenheiten sind das, mit denen wir uns im Parlament nicht zu befassen haben. Solche Politik führt unrettbar zum lächerlichsten Fiasko. Schaffen Sie solche Konzentrationslager, als welche wir ja schon unsere Großstädte betrachten können, und Sie werden erleben, wie viel Anziehungskraft von dort auf das Land geübt werden wird, wie die zu Tode sich

langweilenden Pommeraner in Scharen zum Konzentrationslager pilgern werden, um dort zu horrenden Preisen die Bilder eines schwindsüchtigen Malers, die Possen eines Judenmischlings, die Lyrik eines Zwerges zu genießen, oder um sich zu eben solchen Preisen ein gebrochenes Bein von einem buckligen Chirurgen richten zu lassen. Und vielen dieser Pommeraner wird es im Konzentrationslager unter den Kranken, Krüppeln, Mulatten so wohl sein, daß sie überhaupt nicht mehr nach Pommern zu den kranken, militärtauglichen Mustermenschen zurückkehren werden. Unser ganzes geistiges Leben wird von diesen Krüppeln beherrscht sein, und es wird nicht lange dauern, bis sie uns mit Hilfe ihrer überragenden Technik auch noch militärisch in ihre Abhängigkeit bringen werden.

Meine Herren, künstliche Eingriffe mögen bei einer Herde Hammel angebracht sein, bei der der Stand der „Veredelung“ auf der Wage festgestellt wird. Beim Menschen sorgt Gott. Und zwar Gott Vater, der Unerbittliche. Täglich lesen wir, daß jener Lahme zu Tode gestürzt sei, jener Taubstumme von der Straßenbahn überfahren, jener Kranke von einem Lufthauche ins Jenseits entführt worden ist. Es ist dafür gesorgt, daß alle, die nicht kerngesund sind, frühzeitig aus unserer Mitte gerissen werden, daß ihre Zahl nicht überhand nehmen kann, daß künstliche Eingriffe der irrenden Menschen sich erübrigen.

Das ist, was ich zu der unsachlichen und obendrein rohen Kritik der beiden Herren Vorredner zu sagen habe. Und nun will ich mich direkt zu dem Antrag des Herrn Abgeordneten Müller äußern.

↓

Meine Herren, ich glaube, es ist an der Zeit, daß wir uns auf dem Gebiet der sozialen Frage neu zu orientieren suchen, denn so wie die sozialen Probleme bis heute hier im Parlament behandelt wurden, geht es einfach nicht weiter. Wir machen uns und den Parlamentarismus in der ganzen Welt lächerlich, wenn wir uns weiter sträuben, diese Probleme wissenschaftlich zu behandeln. Die parteipolitische Behandlung der sozialen Probleme führt, das sehen wir alle Tage klarer, einfach ins Chaos. Nur die Wissenschaft kann uns retten. Ich erinnere mich aber nicht, daß jemals hier im Parlament irgendein Gesetzentwurf wissenschaftlich vertreten oder kritisiert worden sei. Daß wir darum auch nicht den kleinsten Schritt nach vorwärts tun konnten, braucht niemand zu verwundern. Auf allen Gebieten hat die Technik und die Wissenschaft Fortschritte gemacht. In allen sozialen Fragen stehen wir aber wie die Ochsen vor dem Berge. Und ich bin überzeugt, daß, wenn wir uns nicht wissenschaftliche Arbeitsmethoden hier im Hause aneignen, wir sehr bald wieder bei den Bismarck'schen Methoden, bei Sozialistengesetzen,

II. Gesell, Bakunin & Antisemitismus

Uwe Brodrecht aus Berlin führt gegen den Antisemitismusvorwurf das nachfolgende Zitat von Gesell an: "Die Judenhetzerei ist eine kolossale Ungerechtigkeit, eine Folge des heutigen Münzwesens." Die ÖkoLinx-Redaktion setzt dagegen: "Das schlimmste an Deinem Brief ist aber das Gesell-Zitat gegen die 'Judenhetzerei'. Wenn Antisemitismus und Shoah 'eine Folge des heutigen Münzwesens' sind, dann sind doch die Juden und Jüdinnen wieder selbst Schuld an ihrer Vernichtung, denn es herrschte ja das antisemitische Konstrukt vom reichen 'Weltjudentum'. Was sonst ist die Logik Deines Satzes?"

Kann soviel Dummheit und Abwesenheit von Logik überhaupt in einer Redaktion vorhanden sein. Oder haben wir es hier wieder mit einer raffiniert getarnten Boshaftigkeit zu tun?.

Bei Meister Karl Marx heißt es:

"Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz.

Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher.

Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld." Marx wird hier zitiert nach Edmund Silberner, "Sozialisten zur Judenfrage" übersetzt aus dem Englischen von Arthur Mandel (S.122). Hier werden eine Fülle von antisemitischen Äußerungen Marxens dokumentiert.

"Daß Marx jüdischer Abstammung war, ist insofern von Belang, als er dieser seiner Abstammung wegen in der Betrachtung der Judenfrage emotional gehemmt war.", heißt es auf Seite 143. Vorher auf Seite 141 ist zu lesen: "Marxens Abneigung gegen die Juden saß zu tief, als daß er sie je hätte abschütteln können." An anderer Stelle heißt es, daß er unbestreitbar eine Schlüsselstellung in der antisemitischen Tradition des modernen Sozialismus einnimmt. Silberner urteilt:

"Wie das Marx-Engels-Lenin-Institut dazu kommt, autoritativ, aber ohne irgendwelchen Beleg zu erklären, Marx habe 'den Antisemitismus auf das schärfste verurteilt', ist einfach ein Rätsel." (S.141) Ich zitiere hier die Aussagen zu Marxens Antisemitismus nicht, um mich nachträglich an seiner Demontage zu beteiligen oder den marxistischen Kontrahenten eins auszuwischen. Proudhon, den ich ja sonst gerne für meine Argumentation

in Anspruch nehme, urteilt nicht weniger falsch und häßlich. Es ist auch nur wenig tröstlich, wenn von Silbener gesagt wird, daß er in seinem Antisemitismus von Marx bestärkt wurde. "Und wenn er (Proudhon d.V.) schließlich 'das Regiment der Juden' anprangert, so denkt er an die Hochfinanz, in der Juden an sichtbarer Stelle standen.

Das heißt aber nicht, daß Proudhon das Wort 'Jude' nur als Synonym für jüdische Kapitalisten oder überhaupt Ausbeuter, gleich welcher Nationalität, anwendet. Nur allzuoft meint er damit das jüdische Volk als Ganzes. Der Leser kann sich anhand der folgenden Zitate davon überzeugen.

Der hervorstechendste Charakterzug des jüdischen Volkes ist für Proudhon das Schmarotzertum. 'Der Jude ist seiner Veranlagung nach ein Antiproduzent, weder Landwirt noch Gewerbetreibender, nicht einmal wirklicher Kaufmann. Er ist ein Zwischengänger, immer falsch und parasitär, der sich im Geschäft wie in der Philosophie der Fälschung, betrügerischer Nachahmung und Roßtäuscherei bedient. Er kennt nur Hausse und Baisse, Transportrisiko, ungewisse Ernteaussichten, Unsicherheit von Angebot und Nachfrage. Seine Wirtschaftspolitik ist ganz negativ, ganz wucherisch; das Prinzip des Bösen, Satan, Ahriman, verkörpert in der Rasse des Sem, zweimal schon vernichtet, von Griechen und Römern, das eine Mal bei Tyrus, das andere bei Karthago.'" (S. 58)

Dreierlei ist dazu anzumerken:

1. Wenn der linke Antisemitismus so lange und so ausgeprägt war und die sozialökonomischen Probleme mit und nach Marx nicht gelöst wurden, dann ist es kein Wunder, daß er sich mit der Addition des rechten Antisemitismus zum Holocaust entwickelte. Vielleicht findet jetzt der Hinweis von Uwe Timm in einem Brief vom Juni 1994 seine Erklärung. Er schrieb mir damals: "Wie Pierre Ramus 1926 beschrieb, ist der Faschismus aus dem Marxismus erwachsen."

2. Marx und Proudhon, die großen Analytiker, mußten zur Erklärung der Wirklichkeit auf Fehlverhalten von Menschen und auf vermutete negative Merkmale einer Rasse bzw. Religionsgemeinschaft zurückgreifen, weil ihnen Fehler in der Analyse unterlau-

fen waren, oder weil sie sie nicht zu Ende geführt haben. Mit Gesell taucht nun zum erstenmal ein Wirtschaftsanalytiker auf, der eindeutig die Juden entlastet und sagt, für das Elend in und mit unserer Ökonomie sind nicht einzelne Personen, Gruppen oder Rassen verantwortlich, sondern Strukturfehler in der Ökonomie, im Geldwesen und im Bodenrecht sind die Ursachen. Weder der einzelne Mensch noch Menschen bestimmter Rassen sind eine Fehlkonstruktion der Schöpfung. Die verschiedenen Rassen und Charaktere sind Ausdruck einer gewollten oder notwendigen Vielfalt der Menschheit. Der Mensch ist gut, wenn man ihm dazu die Möglichkeit durch eine seiner Natur entsprechenden Ordnung gibt. Und nun kommen immer wieder Leute, deren Denken marxistisch verformt oder durch Bezahlung korrumpiert ist und wollen die Einstellungen von Marx und Gesell verdreht darstellen.

Wenn man nun lange genug sucht, wird man unter freiwirtschaftlichen Leuten der Vergangenheit auch solche finden, die trotz der klaren Aussage Gesells, einem offenen oder versteckten Antisemitismus gehuldigt haben. Wenn man wahrnimmt, daß das Gute, das Rettende nicht gewollt wird, ist die Verführung, dies durch Verschwörungstheorien zu erklären, groß.

Die Haltung, wie sie in der nachfolgenden Passage aus "Macht oder Geist - Die Frage unserer Zeit" von Paul Heinrich Diehl zum Ausdruck kommt, dürfte die dominante in der Freiwirtschaft der Vor-Hitler-Zeit gewesen sein.

"Im Jahre 1931 wagte ich einen letzten Versuch, das kommende Unheil aufzuhalten mit der Veröffentlichung einer Kampfschrift: 'Wohin führt uns der Nationalsozialismus?' Meine Freunde und ich hofften dabei in unserem Optimismus auf die Unterstützung durch die Regierung, die für eine Verbreitung der Schrift - möglichst in einer Millionenaufgabe - besorgt sein würde. Unsere Hoffnung, damit eine Wende herbeizuführen, war aber insofern nicht ganz unberechtigt, als zu diesem Zeitpunkt die total verschuldete Partei sich in einer äußerst prekären Lage befand. In der Tat sanken 1932 die Wahlziffern stark ab, und es hätte wohl nur eines geringen Stoßes bedurft, um die vielen noch Zaudernden zur Vernunft zu bringen.

Aber was geschah statt dessen? Am 20. Februar 1933 fand im Hause Göring eine Konferenz zwischen der Partei und einigen Herren

der Industrie statt, als deren Ergebnis Hitler eine Wahlspende von 3 Millionen zur Verfügung gestellt wurde.

Diese Wahlspende war ein Vorgang von welthistorischer Bedeutung und findet seine Parallele nur in der gleich verhängnisvollen Tat der deutschen Regierung: dem Transport Lenins im plombierten Wagen nach Rußland.

Am 25. April 1933 schreibt Krupp an Hitler: "Die politische Entwicklung begegnet sich mit den Wünschen, die ich selbst und das Präsidium seit langem gehegt haben".

Es erscheint zunächst unbegreiflich, daß die sonst doch so vorsichtigen Kapitäne der Wirtschaft zwar jeden von Außenseitern kommenden Vorschlag meist ungelesen dem Papierkorb überliefern - unsere Hinweise jedenfalls blieben in den meisten Fällen unbeantwortet (wie heute d.V.) - aber einem Mann ihr Vertrauen schenken, der als letzte Weisheit die These vertrat, an allem Unheil seien die Juden schuld." (Telos-Sonderdruck, Berlin 1968, Seite 9 und 10)

3. So unsinnig es ist, den Juden eine pauschale Schuld an dem ökonomischen Elend dieser Welt zuzuschreiben, so unsinnig wäre es auch zu behaupten, Juden könnten keine individuelle Schuld auf sich laden, weil sie in der Geschichte zu häufig verfolgt und massenweise ermordet wurden. Die Gründung, Sicherung und Entwicklung von Israel ist bestimmt nicht ohne Schuld vonstatten gegangen. Aber diese Schuld ist im Themenzusammenhang uninteressant. Ich meine jene jüdischen Mit- oder auch Weltbürger, die genau die Strukturängel der Ökonomie gesehen haben und sie bedenkenlos für sich und ihre Interessen genutzt haben und die dadurch aufkommende Gefahr für ihre Glaubensgenossen einfach ignoriert haben, die hat es auch gegeben und wird es mit einiger Wahrscheinlichkeit auch heute geben.

In der Kommentierung der Stellungnahme von Uwe Brodrecht wertet die ÖkoLinx-Redaktion Bakunin ab, den sie an anderer Stelle als Kronzeugen aufruft. Das ist ein fragwürdiger Stil. Interessant ist aber eine Passage in "Sozialisten zur Judenfrage" aus der hervorgeht, daß der Antisemit Marx ebenfalls der Beschimpfung des Antisemiten Bakunin ausgesetzt war. Silberner schreibt:

"Bakunin hatte bekanntlich keine Sympathie für Marx und empörte sich über 'die Diktatur des deutschen Juden'. Was er aber von Marx zu sagen hat, ist für uns nur insofern interessant, als er in diesem 'modernen Moses' den typischen Vertreter des jüdischen Volkes sieht. Marx besitzt in Bakunins Augen große Intelligenz, sei aber ein streitsüchtiger Mensch, 'ein abscheulicher Charakter, eitel, jähzornig, eifersüchtig, reizbar, heimtückisch, treulos und sehr gewaltsam und ein Intrigant höchsten Grades, wie es übrigens alle Juden sind'." (S.273)

III. Klaus Schmitt, Louis Lerouge und Gesells Eden

Unter dieser Überschrift druckt *ÖkoLinx* einen Ausschnitt aus einem Brief von Louis Lerouge an *Contraste* nach. Natürlich will scheinbar damit Klaus Schmitt stellvertretend für die Freiwirtschaft unglaublich gemacht werden kann.

1. Die Siedlung Eden:

Es erscheint mir als selbstverständlich, daß Projekte wie die Siedlung Eden Wandlungen unterliegen. Mich würde nicht wundern, wenn nachgewiesen würde, daß schon in der Planungsphase die Idee von der Siedlung Wandlungen unterlag. Wie wahr: "Eden war nicht das erste und wird auch nicht das letzte fortschrittliche Projekt sein, was eine reaktionäre Wende nahm(...)" Man denke nur an das politische Projekt *Die Grünen*, die unter dem Einfluß von Jutta Ditzfurth und GenossInnen zu einer Edel-Sozialdemokratie, einem Modell von vorgestern, verkommen sind. Muß ich, der von Anbeginn dabei war, mir all den Bockmist, der in und mit den GRÜNEN verzapft wurde, anrechnen lassen? Gerade wenn ein Projekt ein wechselndes Profil gehabt hat, kann man nicht einfach negative Aspekte herauspicken und ohne Prüfung bestimmten Personen zu deren Diskreditierung anhängen. Die Veröffentlichungen der Daten und der Geschichte von der Siedlung Eden sind abweichend bis widersprüchlich. Vorsicht ist also geboten.

In "Reise durch die Kibbuzim" von Augustin Souchy (Trotzdem-Verlag) ist zu lesen:

"Der Vater des Zionismus, Theodor Herzl, spricht in seinem Buche

Der Judenstaat nicht expressis verbis vom Sozialismus, doch sein Zeit- und Glaubensgenosse Theodor Hertzka beschrieb in seinem Zukunftsroman *Freiland* ein sozialistisches Gemeinwesen, das seine Phantasie in fruchtbare Gefilde Zentralafrikas verlegt. Hertzkas Sozialvision wirkte anregend auf viele Haluzim. In Rußland wurde 1905 die zionistisch sozialistische Arbeiterpartei gegründet, deren nach Palästina ausgewanderte Mitglieder von einer sozialistischen Zukunft im Lande ihrer Urväter träumten.

Im Geburtsjahr des ersten Kibbuz (1910) wurde auch in Oranienburg bei Berlin - vor allem dank der Initiative zweier deutscher Juden: Franz Oppenheimer und Gustav Landauer und des Nichtjuden Silvio Gesell - die genossenschaftliche Obstbaukolonie Eden gegründet."

Das Gründungsdatum stimmt nicht, und auch waren die genannten Personen nicht die Gründer. Gerhard Senft, der diese Quelle wohl für sein Buch *Weder Kapitalismus noch Kommunismus, Silvio Gesell und das libertäre Modell der Freiwirtschaft* verwandt hat, schreibt mir im April 1991, daß 1910 möglicherweise eine "Neugründung" stattgefunden hat. Deutlich wird an dieser Quelle, in welchem geistig-politischem Zusammenhang Gesell gesehen werden muß. Hätte Gesell, wenn er Antisemit gewesen wäre, für sein bodenrechtsreformerisches Programm den Begriff *Freiland*, den Buchtitel eines Juden gewählt?

Sicher wurden auch in Eden völkische Sprüche geklopft und nationalistisches und vielleicht auch rassistisches Gedankengut gepflegt. Die Frage ist aber hier, wann und in welchem Umfang sich entwickelnd. Und zu bedenken ist auch, daß jene, die völkisches und nationalistisches Gedankengut pflegten, die Erfahrung mit dem Nationalsozialismus noch nicht gemacht hatten, noch nicht gezwungen waren, ihre Ideen aufgrund der grauenvollen Wirklichkeit zu revidieren.

In *Eden - Geschichte und Aktualität eines Bodenreformexperiments* von Werner Onken heißt es: "Das Leben nach den in der 'Edener Gemeindeordnung' festgelegten Prinzipien der Toleranz gegenüber den verschiedensten religiösen und politischen Ansichten sowie der 'Gerechtigkeit, des gegenseitig bestätigten Wohlwollens und der Milde gegenüber dem Tier' übte Anziehungskräfte auf die Außenwelt aus." ... (Sonderdruck aus der Zeitschrift *DER DRITTE*

WEG, S.7) In Eden wurde offensichtlich der Versuch der Vielfalt in der Einheit probiert, wie in den achtziger Jahren auf politischer Ebene bei den GRÜNEN. Zwei gescheiterte Versuche.

In *EIN VOLK EIN REICH EIN FÜHRER; Die völkischen Ursprünge des Nationalismus* von George L. Mosse heißt es:

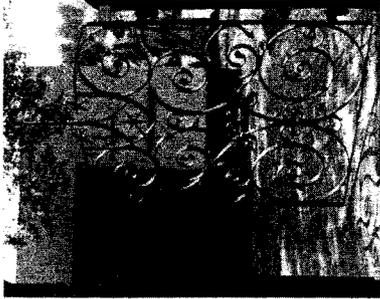
"Ursprünglich war in Eden wenig völkisches Gedankengut zu finden, denn die Gründer waren Vegetarier und keine Anhänger der völkischen Bewegung. Der Begründer Bruno Wilhelmi gehörte zum Kreis um Moritz von Egidy und teilte dessen Auffassung von Humanismus und Lebensethik. Franz Oppenheimer behauptete sogar noch in den frühen dreißiger Jahren, daß die Siedlungen alle politischen Schattierungen tolerierten - vom Nationalsozialismus bis hin zum Kommunismus. Dieser Behauptung widersprechen aber alle Zeugnisse. Die Siedler entwickelten in zunehmendem Maße eine völkische Lebensweise. 1916 wurde anlässlich der ersten Feier des 'Freiland-Tages' in Eden verkündet: 'Zu solchem Siedeln ist die deutsch-völkische Gesinnung Voraussetzung. Und dazu befähigt nur deutsches Ariertum.'" (S. 123)

Hier wäre in einer wissenschaftlichen Untersuchung zu klären, wer was verkündet hat. Wie waren im Zeitablauf die einzelnen weltanschaulichen und politischen Positionen besetzt, und hatte Oppenheimer nur noch Programmatisches im Kopf, als er die oben zitierte Aussage machte, oder war sie noch empirisch gerechtfertigt? Silvio Gesell, der am 17. März 1862 in St. Vith im Kreise Malmedy geboren wurde, starb am 11. März 1930 in Eden-Oranienburg.

In dem Artikel "Parzelle 48 / Das Oranienburger Ökodorf 'Eden'" in *ZITTY* 26/92 kann man lesen, daß die Siedlung Eden erst von den Nazis vereinnahmt und dann vom SED-Staat demontiert wurde. In diesem Bericht erfährt man auch etwas über Gesells Sexualverhalten. Er lebte seine Sexualität in einer liberalen Weise aus. Dem Diktat einer verklemmten und verlogenen Moral, die man üblicherweise eher politisch rechts als links ortet, hat er sich wohl nicht gebeugt. Er ist in dieser Beziehung eher ein 68er Kommunarde als ein zölibatärer Priester.

Wie heute mit dem Thema Eden, Gesell und Rechtsradikalismus freiwirtschaftlicherseits umgegangen wird, geht aus dem nachfol-

gend wiedergegebenen Seminarprogramm "Arbeitslosigkeit, Rechtsextremismus und positive Lösungsansätze" der Vereinigungen CGW und INWO hervor.

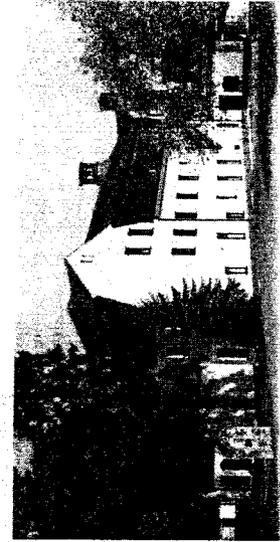


Die
Christen für Gerechte Wirtschaftsordnung (CCW)
und die
Initiative für Natürliche Wirtschaftsordnung (INWO)
laden ein zur Tagung

„Arbeitslosigkeit, Rechtsextremismus und positive Lösungsansätze“

Freitag, 28. April — Montag, 1. Mai 1995

im Gästehaus des Karmelitenklosters
Karmel St. Teresa
Schützenstr. 12-15
16547 Birkenwerder



ORGANISATORISCHES

Übernachtung und Verpflegung

Das Gästehaus des Karmelitenklosters bietet 29 Einzel-, 10 Doppel-, 3 Dreibett- und 1 Vierbettzimmer mit fließend kaltem und warmem Wasser. WC und Duschen befinden sich auf den Etagen. 9 ebenerdig liegende Zimmer sind für Rollstuhlfahrer und Gehbehinderte geeignet. Die Klosterkirche ist in das Gebäude integriert; ein schöner Klosterpark und der benachbarte Wald bieten Gelegenheiten zu Spaziergängen, Gesprächen und Entspannung.

Alle Mahlzeiten können im Gästehaus eingenommen werden. Zu Mittag werden nur vegetarische Gerichte angeboten.

Der Preis für Übernachtung und Vollverpflegung beträgt 60 DM pro Person und Tag. Der Gesamtpreis von 180 DM pro Person ist bei der Ankunft im Sekretariat des Gästehauses zu bezahlen.

Fahrten nach Sachsenhausen und Eden

Am Wochenende gibt es keine günstigen Verbindungen mit öffentlichen Verkehrsmitteln vom S-Bahnhof Oranienburg nach Sachsenhausen und Eden. Bitte geben Sie deshalb auf Ihren Anmeldungen an, ob Sie mit der Bahn oder mit dem eigenen PKW kommen und für wieviele Personen Sie gegebenenfalls eine Mitfahrgelegenheit anbieten können. Danach richtet sich, ob wir die Fahrten mit PKWs unternehmen oder ob wir dafür einen Bus bestellen müssen.

Karmel St. Teresa
Schützenstraße 12-15
16547 Birkenwerder
Tel.: 03303-501380 oder 2324
Fax: 03303-2574
Leitung: Pater Dr. Reinhard Körner OCD

ORGANISATORISCHES

Anmeldung und Tagungsgebühr

Für die Teilnahme an der Tagung „Arbeitslosigkeit, Rechtsextremismus und positive Lösungsansätze“ ist eine Anmeldung erforderlich. Sie ist spätestens bis zum 10. April 1995 zu richten an

Werner Onken, Steenkamp 7, 26316 Varel
Tel.: 04451-85714.

Die Tagungsgebühr beträgt 30 DM pro Person und ist zu überweisen auf das Sonderkonto Freiwirtschaftliche Bibliothek Nr. 125 179 100 bei der Raiffeisenbank Varel (BLZ 282 626 73).

Bei ihrer Ankunft können sich die Teilnehmer im Sekretariat des Klosters und des Gästehauses anmelden und die Schlüssel für ihre Zimmer entgegennehmen.

Wegweiser

Birkenwerder liegt zwischen dem nördlichen Stadtrand von Berlin und Oranienburg in einem weiten Waldgebiet der Märkischen Heide.

Wer mit der Bahn anreist, kann in Berlin am Bahnhof Friedrichstraße in die S-Bahn „S 1 Oranienburg“ umsteigen und damit Birkenwerder in ca. 45 Min. erreichen. Der Fußweg vom S-Bahnhof Birkenwerder dauert 10 Min.; vor dem Bahnhof links über eine Brücke in die Bergfelder Straße einbiegen (es ist die B 96), geradeaus über den August-Bebel-Platz und die Kreuzungen Birkensteig, Joh.-Dieckmann-Straße und Karl-Marx-Straße, kurz vor dem Ortsausgang bei einem Schild „Karmel St. Teresa“ in die Schützenstraße einbiegen.

Wer mit dem PKW anreist, kann bei der Anschlussstelle Birkenwerder von der Autobahn „Berliner Ring“ auf die B 96 abzweigen und immer geradeaus durch Birkenwerder fahren. Die Straße heißt zunächst Hauptstraße. Beim Rathaus geht sie in die Clara-Zetkin-Straße und beim S-Bahnhof in die Bergfelder Straße über. Auf dem Gelände des Klosters sind Parkmöglichkeiten vorhanden.

PROGRAMM

Sonntag, 30. April 1995

8.00 Uhr	Frühstück
10.00 Uhr	Vortrag von Dr. Dirk Löhr, Bochum „ Natürliche Wirtschaftsordnung und Gewerkschaftsbewegung “ Diskussion
12.00 Uhr	Mittagessen mit anschließendem Kaffeetrinken
15.00 Uhr	Besuch der Ausstellung „1893-1993/ 100 Jahre Eden-Genossenschaft“ in Oranienburg-Eden
18.30 Uhr	Abendbrot
20.00 Uhr	Gelegenheit zu kulturellen Darbietungen oder zu persönlichen Gesprächen im kleinen Kreis

Montag, 1. Mai 1995

8.00 Uhr	Frühstück
9.00 Uhr	Vortrag von Fritz Andres, Kirm „ Erbaurecht und Grundsteuerreform als Ansätze zur Überwindung von Bodenhortung und Bodenspekulation “ Diskussion
10.30 Uhr	Vortrag von Bruno Jehle, Aarau „ Das Talent-Experiment der INWO-Schweiz – Erfahrungen und Zukunftsperspektiven “ Diskussion und anschließende Zusammenfassung der Tagungsergebnisse
12.00 Uhr	Mittagessen mit anschließendem Kaffeetrinken Abreise

PROGRAMM

Freitag, 28. April 1995

16.00 Uhr	Anreise und Anmeldung im Sekretariat des Gästehauses
18.30 Uhr	Abendbrot
20.00 Uhr	Begrüßung und Eröffnung der Tagung Vortrag von Helmut Creutz, Aachen „ Die Arbeitslosigkeit – ihre Ursachen und Möglichkeiten ihrer Überwindung “ Diskussion

Sonnabend, 29. April 1995

8.00 Uhr	Frühstück
9.00 Uhr	Vortrag von Werner Onken, Varel „ Silvio Gesells Einstellung zum Rechts- extremismus der Weimarer Republik “ Diskussion
10.30 Uhr	Vortrag von Dr. Gerhard Senft, Wien „ Antikapitalismus von rechts? Eine Abrechnung mit Gottfried Feders Brechung der Zinsknetschtaft “ Diskussion
12.00 Uhr	Mittagessen mit anschließendem Kaffeetrinken
15.00 Uhr	Besuch der Gedenkstätte im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen Abendbrot
18.30 Uhr	Vortrag von Prof. Dr. Roland Geitmann, Kehl „ Natürliche Wirtschaftsordnung, Judentum und Antisemitismus “ Diskussion



Fünf Jahre nach der Wende in Mittel- und Osteuropa ist die Anfangseuphorie einer großen Ernüchterung gewichen. Die Hoffnungen der Menschen auf eine bessere Zukunft wurden vielfach von einer Massenarbeitslosigkeit zunichte gemacht. Auf dem Nährboden von Existenzangst und Unsicherheit konnte vor allem in der jüngeren Generation die Bereitschaft gedeihen, Gewalt gegen zu Ständenböcken gestempelte Ausländer zu üben. „Asylantenwohnheime“ gingen in Flammen auf. Stätten des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus wurden geschändet. Synagogen brannten. Rechtsextreme Gewalttaten weckten bedrückende Erinnerungen an die dunkle Zeit des Nationalsozialismus. Und sie machen es notwendig, nach Wegen zur Überwindung der Arbeitslosigkeit zu suchen und sich mit rechtsextremen Ideologien auseinanderzusetzen. Auf ihrer Tagung „Arbeitslosigkeit, Rechtsextremismus und positive Lösungsansätze wollen die CGW und die INWO über Vorschläge diskutieren, soziale Ungleichgewichte durch Reformen des Bodenrechts und der Geldverfassung zu beheben. Zugleich wollen sie die Unvereinbarkeit dieser Vorschläge mit den Ideologien des Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus herausarbeiten.

2. Anarchosyndikalist

Lerouge versteht sich nicht als "Vertreter einer marxistisch-staatskommunistischen Utopie". Und die Kommunisten, die den Staatskommunismus abgelehnt haben, wurden in der DDR und den anderen osteuropäischen Ländern verfolgt.

Es liegt in der Logik einer jeden konsequent zentralistisch gestalteten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung - egal ob marxistisch oder anderweitig begründet -, daß Teile der Gesellschaft, die für ihre Ökonomie und für die anderen Beziehungen eine andere als die vorgegeben zentralistische Struktur anstreben, verfolgt und ausgeschaltet werden müssen. Deshalb ist ein Antikommunismus, der den Kommunismus als ein staatliches Strukturprinzip bekämpft, um der Freiheit willen auch notwendig.

Wenn sich Anarchisten und Sozialisten etwas bei ihrem politischen Palaver, das oft nur intellektuelles Geschwafel ist, bremsen würden und dafür sich mit Ökonomie und ordnungspolitischen Möglichkeiten beschäftigen würden, dann könnten sie sehr bald feststellen, daß es nur in der Verkehrswirtschaft, in der Marktwirtschaft möglich ist, freie, nicht staatlich bevormundete kommunistische Zellen zu etablieren. Für diese kommunistischen Einheiten ist aber das Prinzip der Freiwilligkeit notwendig, und sie müssen sich der Konkurrenz anderer Unternehmensformen, wie Genossenschaften, Einzelunternehmen etc. aussetzen. Für alle Unternehmensformen gilt dann nach innen die Gestaltungsfreiheit und nach außen eine gemeinsame Wettbewerbsordnung. Im Bereich eines freiwillig vereinbarten Kommunismus einen Antikommunismus zu betreiben, ist ordnungspolitisch dumm, weil sich die leistungsfähigste Unternehmensform nur im freien Wettbewerb herauskristallisieren kann. Da aber "Leistungsfähigkeit" von den wirtschaftenden Menschen nicht einheitlich definiert wird, wird es dann auch immer unterschiedliche Unternehmensformen geben. Leisten freie kommunistische Lebens- und Arbeitsformen das, was sich ihre Befürworter davon versprechen, werden sie sich auch ihren Platz in der Gesellschaft und im Markt schaffen. Keiner soll daran gehindert werden, sich an einem solchen Modell zu beteiligen. Es soll aber auch keiner gezwungen werden. Daß diese Gedankengänge nicht einmal bei der Mehrheit jener verinnerlicht

wurden, die angeblich für eine marktwirtschaftliche Ordnung sind, ist traurig und auch daran zu erkennen, daß Genossenschaften auf dem Gebiet der ehemaligen DDR und in den osteuropäischen Ländern nach der Wende allzu leichtfertig kaputt gemacht wurden.

**Zu C) Zum Schreiben des
A-Kurier, eine Antwort
eines indirekt Betroffenen**

=====

Liebe Leute vom A-Kurier, auch wenn ich leider aufbrausend sein kann (vorwiegend dann, wenn ich mich von der Familie genervt fühle), halte ich mich für einen versöhnlichen Menschen, der eher das Verbindende sucht und nicht das Trennende, der lieber schlichtet als aufwiegelt. Es muß aber auch mir mal erlaubt sein, kräftige Worte zu gebrauchen. Es geht mir nicht darum, Euch zu verletzen, sondern Euch anzuregen, Euere politische Selbstwahrnehmung zu überprüfen. Ich vermute sogar, daß ich Euch bei einer persönlichen Begegnung als prächtige Menschen erlebe. Diese Einleitung soll das Folgende abfedern. Das kräftige Wort besteht nun in der Aussage, daß Euer Brief einen noch übleren Geruch verbreitet als die ÖkoLinx-Ausgaben, die ich in der Hand gehabt habe.

Formal kritisiert Ihr zwar Peter Bierl, indem Ihr ihm vorwerft, daß er die Faschismusgefahren nicht richtig analysiert. Real kriecht ihr der ÖkoLinxredaktion aber in den Arsch und schwört den ÖkoLinx-Leuten, in der Vergangenheit nichts gedacht und getan zu haben, was deren Mißfallen erregen könnte. Und dies solle auch für die Zukunft so bleiben. Einen so großen Triumph - den Euere verklausulierte Ergebnisadresse ermöglicht hat - konnten die Apostel vom Main mit dem Definitions- und Interpretationsmonopol für das politisch Gute und Böse bisher wohl noch nicht verzeichnen. Um sich künftig Streicheleinheiten durch die ÖkoLinx-Redaktion zu sichern, werden andere linke Blätter mit weiteren Unterwerfungsgelübden folgen.

"Der *A-Kurier* versteht sich als eine Zeitung, die ein breites Spektrum der radikalen, undogmatischen Linken ansprechen will." Euer eigener Dogmatismus hindert Euch aber daran, undogmatisch, das heißt hier unvoreingenommen, das Problemlösungsangebot der Freiwirtschaftsschule zu prüfen.

Ich stimme Euch zu, wenn Ihr sagt, daß Peter Bierl in seinen Beiträgen zur Bekämpfung des Faschismus von einem fehlerhaften Ansatz ausgeht. Ich ergänze und sage, daß sein Ansatz selbst faschistische Züge trägt, weil er darauf ausgerichtet ist, alle Menschen auf sein Wahrnehmungs- und Denkniveau festzulegen.

Auch stimme ich Euch zu, daß Bierls Artikel den Eindruck erwecken, als deckten sie mal wieder eine Verschwörung auf. Soweit es die Freiwirtschaft betrifft, ist zu bemerken, daß es sich um ein offenes, auf Freiheit ausgerichtetes Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell handelt, das nur mit einer offenen Strategie realisiert werden kann. Die herrschende Macht der Mitte (Imäßigkeit) hat aber mit ihrem Koalitionspartner, der meist marxistisch orientierten Linken alles versucht, das Anliegen und das Wissen um das Modell *Natürliche Wirtschaftsordnung* vor den BürgerInnen zu verstecken - meistens durch Versuche der Diskriminierung oder der Herabwürdigung. Daß Leute vom politisch rechten Rand versucht haben, die Freiwirtschaft für sich zu instrumentalisieren, braucht weder dementiert noch gerechtfertigt werden. Eine Idee läßt sich nicht vorschreiben, in welchen Köpfen sie sich festsetzt und wie sie dort verformt wird. Es ist nicht die Schuld der Freiwirtschaft, daß die politische Linke so vernagelt ist, die Probleme der Menschheit immer wieder mit untauglichen Mitteln lösen zu wollen und bessere Lösungsansätze einfach zu ignorieren.

"Es bleibt natürlich festzuhalten, daß die von Peter Bierl in seinem Artikel genannten Fakten sachlich zutreffen, ..."

Zu diesem Urteil kommt die *A-Kurier*-Redaktion doch nicht aufgrund eigener, querschnittartiger Durchdringung freiwirtschaftlicher Veröffentlichungen und auch nicht aufgrund von intensiven

Gesprächen mit einer repräsentativen Auswahl von Leuten, die die Freiwirtschaft zu ihrem Anliegen gemacht haben. Stimmig wird die Feststellung nur, wenn Bierls Auslassungen z.B. mit einer Veröffentlichung wie *Natur und Mythos* von Volkmar Wölk abgeglichen werden. Es handelt sich hier um einen Text, der von einem "Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung" (DISS) herausgegeben wurde. Entweder die DISS-Leute sind wissenschaftliche Schlafmützen, daß sie solch einen Text veröffentlicht haben, oder es handelt sich beim DISS nicht um eine wissenschaftliche Institution, sondern um eine Einrichtung, die zur Absicherung der marxistischen Religion die politische Teufelsaustreibung fördern soll. Aber nach dem Motto: "Mische Richtiges mit Falschem" wird auch hier die Verleumdungskampagne geführt. Wölk schreibt sogar etwas annähernd Richtiges, was von den Grünen ins Vergessen gedrückt wurde:

"Auch in der Anfangsphase der Grünen waren sie ein nicht zu übersehender Machtfaktor in der entstehenden Partei. Georg Otto (Hildesheim), der Begründer der niedersächsischen 'Grünen Liste Umweltschutz', des ersten organisatorischen Vorläufers der Grünen und spätere Sprecher der Bundespartei, ist einer der bekanntesten Anhänger der Freiwirtschaftslehre. Sogar die Namensgebung der Partei kann auf den Einfluß der Gesell-Anhänger zurückgeführt werden, denn grün ist die traditionelle Farbe der Freiwirtschaftsbewegung." (S.19)

"Das ist eine üble Denunziation, die eindeutig darauf abzielt, uns innerhalb der Linken politisch zu isolieren und auszugrenzen. ...

"Völlig indiskutabel und inakzeptabel ist, daß dazu auch noch zu Mitteln wie Denunziation gegriffen wird. Diese Form der Auseinandersetzung muß sofort beendet werden." (*A-Kurier an ÖkoLinx.*)

Denkt daran, wenn Ihr Euch über die Freiwirtschaft äußert!

"Im *A-Kurier* wurden bisher weder Texte von Silvio Gesell noch solche von Klaus Schmitt oder anderen Gesellianern abgedruckt, wir haben auch nicht vor, das in Zukunft zu tun.

In der Redaktion des *A-Kurier*, ..., gibt es auch keine Gesellia-

ner oder Menschen, die an den Theorien Silvio Gesells irgendetwas Positives finden."

Solange die A-Kurier-Redaktion die Geisteshaltung beibehält, die sie in ihrem o. a. Schreiben offenbart, sollte es tunlichst auch so bleiben, denn es wäre keine Werbung für die Freiwirtschaft. Daß der A-Kurier sich bei dieser Haltung selber überflüssig macht, steht auf einem anderen Blatt.

Ein wesentlicher thematischer Teil vom A-Kurier soll dem Kampf gegen Faschismus, Rassismus und Sexismus gewidmet bleiben. Es fehlt noch die Ausländerfeindlichkeit, die aber hier sicher mit dem Rassismusbegriff erfaßt wird. Wenn dieser Kampf der Redaktion des A-Kurier, die sich ja als Teil der Linken einschätzt, und auch der Anarcho-Linken ein ehrlicher wäre. Die programmatischen Kampfbegriffe sind alle diffus aber jedermann und jedefrau kann sich Schreckliches oder Verabscheuenswürdiges darunter Vorstellen. Diese Begriffe sind daher zur Manipulation von gutwilligen Menschen außerhalb linker Gruppierungen gut geeignet. Es können damit Menschen zu Aktionen motiviert werden, deren eigentliche Ziele sie nicht durchschauen. Hinter den Begriffen werden linke Zwangsbeglückungsphantasien versteckt, die im Klartext nur einen minimalen Zuspruch erhalten würden.

Weil ich gegen den Faschismus in allen Spielarten bin, werde ich für meine Person keiner Einladung zu einer Antifaschismusveranstaltung folgen, und zwar aus dem einfachen Grund, weil nicht mehr auszumachen ist, ob damit nur formal nach außen ein rechter Faschismus bekämpft, in Wirklichkeit aber nach innen ein linker gefördert werden soll.

"Die Ausländerfrage wird von vielen Linken instrumentalisiert, um das eigene Links-Sein unter Beweis zu stellen. In der tageszeitung wurde zum Thema Deutschenhaß die Frage aufgeworfen, ob 'es die aus dem eigenen Vorhutbewußtsein gespeiste Inländerfeindlichkeit ist, die manche deutsche Antirassisten in erster Linie treibt. Die Ausländerfreundlichkeit, die so tapfer wirkt, ist bloß abgeleitete Funktion.'"1)

1) Wolfgang Kowalsky in Rechtsaußen ... und die verfehlten Strategien der deutschen Linken, S.119

Sicher, ein Erstarren des Rechtsradikalismus gibt es bei uns. Nicht daß es ihn überhaupt gibt, ist das Beunruhigende, sondern sein Anwachsen. Mein Eindruck ist aber, daß dieses Anwachsen durch die unterwürfige Gesinnung der politischen Mitte und durch die Lieblosigkeit der Linken gefördert wurde. Die Haltung der Linken hält an, und die Unterwürfigkeit der Mitte droht in ein Großmachtgehabe umzuschlagen und dadurch rechtes Gedankengut auf andere Weise zu fördern. Der Psychiater Martin Schott macht im Hinblick auf einen zu behandelnden Kindermörder die Aussage: "Wichtig sei, daß der Patient trotz seiner schweren Schuld 'so etwas wie Selbstachtung' entwickle. 'Man kann nur dann jemand anders achten, wenn man sich selbst achtet.'" (Hannoversche Allgemeine Zeitung, 25. 6. 94) Diese Aussage gilt nicht nur für einen Mörder, sondern auch für ein schuldig gewordenes Volk. Die politische Selbstachtung wurde den Deutschen besonders von den Linken aber verweigert und da, wo sie keimte, wieder zerstört.

Hiermit scheint mir auch der Selbsthaß vieler Linker zusammenzuhängen. Dieser Selbsthaß, der seine Träger zu ersticken droht, braucht dann das Konstrukt "Rechtsradikalismus", um sich nach außen kehren zu können. Dieses Konstrukt "Rechtsradikalismus" ist unabhängig vom realen Rechtsradikalismus, es besteht vorwiegend nur gedanklich in linken Köpfen. Damit es glaubhaft wirkt, wird es mit Personen, Vereinigungen und passenden aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten ausstaffiert.

Bodo Morshäuser macht in dem Interview, das in *Psychologie Heute* (12/93) noch einen Rechtsradikalismus aus, der eher mit dem Linksradikalismus von gestern als mit dem Rechtsradikalismus von vorgestern verwandt ist. Die Veröffentlichung trägt den Titel "Rechtsradikale Jugendliche: 'Eine antiautoritäre Rebellion'". Hier ein paar Ausschnitte, die mir wichtig erscheinen:

"Wir haben es bei den Rechtsradikalen ja nicht mit Altrechten und Altnazis zu tun. Wir sind konfrontiert mit einer neuen Rechten, die sich durchaus viele Argumente mit der Linken teilt: Antiamerikanismus, Antiliberalismus, radikalökologisches Denken und so weiter. Selbst der Begriff wie 'Identität', jahrelanger

Diskussionsgegenstand der Linken, ist dort längst in Gebrauch, um nicht mehr von Nationalstolz und Nationalbewußtsein sprechen zu müssen. Es existiert mittlerweile ein moderner Rechtsradikalismus oder auch Rechtskonservatismus, der durchaus gebildet ist. Man hat den Feind, die Linken studiert." ...

"PH: Das Denken der 68er ist inzwischen also funktionslos, vielleicht sogar kontraproduktiv geworden?

Morshäuser: Es ist funktionslos geworden. In dem Koordinatensystem, das die Nachkriegsinvaliden bemühen, kommt beispielsweise das Dritte Reich vor: 'Wehret den Anfängen' und 'Der Schoß ist fruchtbar noch ...', die ganze Polit-Poesie. Mit diesem Denken über den Rechtsextremismus sind die sogenannten 68er, soweit ich sie kenne, nicht in der Lage, die Jugendlichen zu verstehen. Gerade sie aber könnten beispielsweise den 16jährigen Täter von Solingen verstehen, gerade sie als Linke. Wenn sie sich nur an das erinnern würden, was der 'Mescalero' seinerzeit 'klammheimliche Freude' nannte. Diese klammheimliche Freude haben wir in 70er Jahren doch alle empfunden.

Wir sind doch innerlich hochgegangen, wenn in den Nachrichten gemeldet wurde, es habe wieder einen Anschlag der RAF gegeben. Das hieß dann, es würde 14 Tage oder drei Wochen nur noch RAF-Fernsehen geben und alle, der Bundeskanzler, die Minister und das Bundeskriminalamt würden sich nicht entblößen und Stellungnahmen abgeben..."

"PH: Drücken also die Skinheads, die sogenannten 'rechtsradikalen' Jugendlichen, so etwas wie eine antiautoritäre Rebellion aus?

Morshäuser: ja, genau. Es ist eine antiautoritäre Rebellion, die sich unter anderem auch gegen die Antiautoritäten wendet. Es geht gegen das 'Scheißsystem', überhaupt gegen alle und für ein Sechserpack und die Kumpels.

Es gibt bei den Skinheads einen Begriff, der ziemlich hoch gehandelt wird: 'Wir sind hart und unpolitisch'. Das ist eine Provokation gegen jeden Menschen, der sich als politisch versteht. Das kann jemand, der noch im alten Koordinatensystem denkt, kaum noch einordnen.

Ein Sinn des Ganzen ist tatsächlich die Provokation der älteren Generation. Jede junge Generation findet instinktiv die Punkte, an denen sie die Älteren trifft. ..."

"Morshäuser: ... Als ich für 'Hauptsache Deutsch' herausfinden wollte, warum Linke und Rechte nicht sachlich über den Rechtsextremismus reden können, mußte ich nach dem Problem fragen. Und das Problem ist eben, daß wir diese, wie Ralph Giordano es nennt, 'Schwerkraft des Untergegangenen' immer mittragen. Wenn wir über Rechtsextremismus reden, dann erinnern sich die einen an Auschwitz, die anderen an Hitler. Genau das müssen andere europäische Nationen nicht. Das ist das einzige, was Deutschland von anderen Nationen trennt: Wir können kaum politisch-pragmatisch über Rechtsextremismus reden. Wir sind emotional aufgeladen und nutzen immer wieder diese schweren Begriffe aus der Vergangenheit, die überhaupt nichts zur Klärung der Situation beitragen können."

Volkmar Wölk zieht in seinem bereits zitierten Buch *Natur und Mythos* in Zweifel, daß die Natürliche Wirtschaftsordnung weder links noch rechts einzuordnen ist und fährt dann fort:

"Wer erinnert sich noch? 'Nicht links - nicht rechts - sondern vorn', das war einmal ein Slogan der Grünen." (S.22) Dies war mehr als ein Slogan, sondern eine Voraussetzung dafür, daß der Parteibildungsprozeß der Grünen nicht ins stocken geriet oder sogar zum Stillstand kam. Die Aussage: "Nicht links, nicht rechts, sondern vorn" machte aber auch klar, daß die Linke keine politische Avantgarde einer besseren Zeit mehr ist. Mit dem Zulauf von Mitgliedern mit marxistischen Bindungen wurde diese Position dann zum Schaden des politischen Projektes grüne Partei revidiert. In der Partei war dies möglich, weil die Linken einfach mehr Erfahrung in der Beherrschung des Apparates hatten. Da sie aber in der Gesellschaft nicht mehr beweisen konnten, daß sie die politische Avantgarde sind, mußten sie, um ihre Schwäche zu vertuschen, sich verstärkt auf die "Faschistenjagd" begeben. (Zu dem Thema "links-rechts-vorne bei den Grünen" werde ich im Anhang einen Artikel wiedergeben aus dem Parteiblatt *Grüne Liste, Die Grünen Niedersachsen* vom Februar 1980.)

Die Politik der Linken ist in der Tat so, daß der Buchtitel *Die Faschismuskeule - Das letzte Aufgebot der deutschen Linken* von Hans-Helmuth Knütter die Situation richtig trifft. Dies ist kein Grund zur Freude, denn wenn die Linke als Opposition ausfällt und die Rechte sich nicht freiheitlich, humanistisch orientiert, dann ist es wahrscheinlich, daß die breite politische Mitte noch mehr in die Mittelmäßigkeit abgleitet. Dies ist dann eine gefährliche Situation, weil gesellschaftliche Probleme nur noch verkleistert und umgeschichtet, aber nicht gelöst werden. Es verstärkt dann noch mehr die bereits vorhandene Einstellung, daß nur noch eine große Autorität klarschiff machen könnte. Es ist dann die Geburtsstunde eines neuen Diktators - zeitgemäß vielleicht in einer weiblichen Ausgabe. Die Entwertung der Linken kann nur gestoppt werden, wenn sie aufhört, ihr eigenes Wollen zu vertuschen und zu vernebeln, statt dessen Gesellschaftsmodelle, die sie durchsetzen möchte, klar zu beschreiben, damit sie der Kritik unterworfen werden können. Sie muß aber auch den Mut aufbringen zuzugeben in Sackgassen geraten zu sein. Es ist keine Schande, zugeben zu müssen, geirrt zu haben. Eine Schande ist es aber, einen Starrsinn zu kultivieren, der schon unzähligen Menschen in Vergangenheit und Gegenwart das Leben oder das Lebensglück gekostet hat.

"Das Ende des ideologischen Denkens", so der Titel einer Buchbesprechung (*Am Ende des Tunnels. Eine Bilanz des 20. Jahrhunderts* von André Glucksmann) in der Zeitschrift *Das Parlament* (Nr. 17/93) darf aber nicht dazu führen, daß die nach wie vor notwendige Kapitalismuskritik mit einer Kritik am Judentum gleichgesetzt wird, weil dann mittels des Vorwurfs des Antisemitismus der Kapitalismus einen sakrosankten Status erhält. Zur Zeit helfen die meisten Linken dabei, den Kapitalismus auf diese Weise zu schützen. Glucksmann trompetet offensichtlich in das gleiche Horn: "Kritik am Kapital und damit Kritik am 'Bourgeois' wird zur Kritik am Judentum, ebenso Großstadt- und Zivilisationskritik ..." (Dirk Klose, *Das Parlament*)

Wacht auf, damit ihr meinen Gruß wahrnehmen könnt

T.A.

links-rechts-vorn (Anhang)

Ein Leitartikel aus GRÜNE LISTE Nr. 7 vom Februar 1980

DIE GRÜNEN Niedersachsen**links-rechts-vorn**

Ohne Zweifel eine beeindruckende Formel, die wir da gefunden haben, zugleich aber auch ein Programm, das noch nicht verwirklicht ist.

Vorn zu liegen, das setzt voraus, daß GRÜNE sich einig sind, setzt voraus, daß ein Zusammenschluß der verschiedenen "Strömungen" ausgehalten, ausdiskutiert und für die GRÜNEN Ziele als nützlich ausgelegt wird.

Vorn zu liegen, das bedeutet, den übrigen Parteien voraus zu sein in der Bewußtseinsentwicklung, klar zu erkennen, wo die dringlichen und existentiellen Erfordernisse unserer Gegenwart angesiedelt sind.

Vorn zu liegen, beinhaltet zugleich, sich von den alten Denkschemata, die mit "rechts" und "links" verbunden sind, so weit freizumachen, daß ökologische Probleme ebenso wie die Probleme sozialer Ungerechtigkeit als Ergebnis derselben Ursache begriffen werden, und diese Ursache ist unser auf Profit und zwanghaftes Wachstum ausgerichtetes Wirtschaftssystem: der Kapitalismus.

Ein solches System produziert eben nicht nur Umweltverschmutzung und es bedroht eben nicht nur unsere natürlichen Lebensgrundlagen, sondern es hat schon lange einen um seine besten Möglichkeiten beraubten Menschen, einen im Konsumzwang fast schon erstickten, einen für Kritik kaum noch empfänglichen und einen für Ungerechtigkeit unempfindlichen Zeitgenossen hervorgebracht, der nahezu alles mit sich machen läßt, wenn nur seine kleinen Alltagsfreuden nicht angetastet werden. Dieses System hat schon lange einen Menschen hervorgebracht, der mehrheitlich seine größte Unfreiheit für seine größte Freiheit hält.

Wäre es nicht so, dann brauchten wir heute nicht Angst zu haben vor ökologischen Katastrophen, weil der wache und kritische Zeitgenosse die Anfänge der schleichenden Katastrophe erkannt und sie abgewehrt hätte.

Als die Studentenbewegung Ende der 60er Jahre eben dieses System angriff, weil es die Menschen deformiert - während es schon dabei war, auch die Erde zu deformieren -, war das bürgerliche Lager sehr verschreckt, und es begriff keineswegs, daß es sich bei diesem Angriff der Studenten um die Verteidigung auch bürgerlicher Interessen handelte. Schließlich machten diese "Linken" Front gegen den Zerfall unserer Demokratie, die schon so verrottet war, daß amerikanische Bomben auf Vietnam als Ausdruck der Verteidigung westlicher Freiheit gewertet wurden.

Es ist nun einmal wahr, daß die Linke über die notwendige Sensibilität verfügte, nur sie begriff, was da geschah, nur sie konnte das allgemeine Bewußtsein wachrütteln.

Man sollte wohl 12 Jahre später in der Lage sein, dies zu begreifen und anzuerkennen.

Andererseits hat die relative Erfolglosigkeit all dieser Emanzipationsbestrebungen, hat auch erst recht die exzessiv und blind wütende Nachhut dieses Befreiungsversuchs (Baader/Meinhof und Nachfolger) der Linken den Blick getrübt für das, was weiter geschah: für die Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen. Plötzlich waren es die "braven" Bürger, die nun ihre eigene Existenz bedroht sahen durch die Folgen der "Industriegesellschaft", deren Mechanismen sie nie so recht begriffen hatten, weil die Industriegesellschaft für sie nicht der Kapitalismus war. Und hier liegt wohl noch immer der Grund dafür, daß für die mehr bürgerliche Seite unserer Partei vor allem die Ökologie von Bedeutung ist, während sie einem radikaldemokratischen Anspruch der mehr linken Seite ziemlich ablehnend gegenübersteht. Das hat wiederum zur Folge, daß die "Linken" sich einbilden, sie müßten ihre so mühsam errungene Position aufgeben, wenn sie GRÜNE würden.

Im Kampf für den Sturz des Atomprogramms werden viele bürgerliche GRÜNE Erfahrungen mit dem Kapitalismus machen, und umgekehrt werden viele linke GRÜNE sich der ökologischen Problematik dabei erst recht bewußt werden.

Festzustehen scheint mir immerhin, daß zuerst die Katastrophe verhindert werden muß, um dann das gewonnene Leben in einem radikaldemokratischen Sinne auszufüllen und zu gestalten. (GB)

